

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourkarten.

Erscheint mit
des Montag (ugs.)

Rokoko-Berüde und Liktorenbeil.

Die Lobrede Churchills auf den Faschismus.

Das waren einmal Naturkräfte, so recht aus der Tiefe einer Kapitalistenseele heraus! Wo und wann hätte je ein Staatsmann so offenherzig und so heißfüllig gesprochen, wie dies der eben zu Besuch bei Mussolini weilende englische Schatzkanzler Winston Spencer Churchill getan hat! Churchill kam nach Rom und hat sich mit Mussolini und Graf Volpi unterhalten, die ihm ausführlich von den Weizsäcker-Weizsäcker-Bündnissen erzählten, die der italienische Faschismus vollbracht haben soll, und er war, da er nur die auf dem Vulkan Lanzenden, nicht aber sein Amerikens zu sehen bekam, maßlos begeistert. Der gemessenglatte englische Staatsmann schlug wahre Burzelbäume der Freude über die Ordnung im Lande des Matteottimörders, ist von seiner Freundschaft entzückt, sieht ringsum steigenden Wohlstand und Zufriedenheit und versichert die vor ihm erschienenen Journalisten, daß, wenn er Italiener wäre, er vom Anfang bis zum Schluß auf Seite des siegreichen Kampfes gegen die tierischen Gelüste und Leidenschaften des Leninismus gehandelt wäre. Churchill wies aus Italien eine italienische Herzlichkeit nach, die er hat in Rom die internationale Bedeutung des Faschismus für die Errettung der kapitalistischen Vorkherrschaft vor den Sozialisten und Kommunisten erkannt, denn Italien habe die Art und Weise gezeigt, wie man die unterminierenden Kräfte bekämpfen kann und die Massen zu loyaler Mitarbeit für die Ehre und Interessen des Staates heranziehen kann. Am stärksten hat Churchill die zwangsweise Faszifizierung der Gewerkschaftsorganisationen entzückt, durch welche „20 Millionen arbeitender Bürger an den Staat gefesselt wurden“. Welch herrliches Zukunftsbild entrollte sich vor Churchills innerem Auge, wenn er daran dachte, wie ideal es um seine Kräfte und Klasse bestellt wäre, sofern es gelänge, die englischen Gewerkschaften auf dem Wege des Faschismus aus Machtfaktoren der Arbeiterschaft zu fürchtbaren Geißeln gegen sie zu machen.

Die von der Regierung Baldwin-Chamberlain betriebene reaktionäre Außenpolitik war es, die, neben einigen höchst materiellen Geschäften der englischen Großbourgeoisie, den Herrn Schatzkanzler nach Rom geführt hat, wo er die Aufgabe hatte, wegen gewisser Pläne die Freundschaft zwischen der konservativen Baldwin-Regierung und Mussolini zu festigen. Mag sein, daß Churchill sich sagte, daß Herr der Menschen gewinne man am besten durch Schmeicheleien, besonders das Herz des wie ein Bißon eifigen Mussolini, und daß er daher sein Lob des Faschismus so dick auftrag, möglich auch, daß Churchill wutentbrannte Schimpereien auf den „Leninismus“, dem er nach Art eines obstruktiven agrarischen oder merkantilen Wirtschafters „russisches Gift“ und „Arbeitsgift“ nannte, vom Horn diktiert sind, die der englische Imperialismus gegen Sowjetrußland wegen China empfindet, gewiß aber ist, daß es sich bei Churchill, sowohl bei seinem Hausbesuch gegen die „unterminierenden Kräfte“, wie auch seinem Hymnus auf den gegen die Arbeiterbewegung und alle demokratischen Elemente zu erfolgreich zehrenden, brennenden und mordenden Faschismus, um einen eigenen Herzensausfluß handelt, und mehr noch: um den Lust- und Wut- und Freiheitsverlangstigen und durch den Faschismus hoffnungsvollen Kapitalistenklasse.

Im ersten Augenblick könnte es manchen beschließend erscheinen, daß der Minister eines Staates, der die älteste Demokratie darstellt, und einen anscheinend festingewurzeltten Par-

Auf dem Weg zur Rechtsregierung.

Ein Manifest des Zentrums mit annehmbaren Bedingungen für die Deutschnationalen.

Berlin, 21. Jänner. (Eigenbericht.) Die Aufnahme des Hindenburgbriefes an das Zentrum, in dem zur Bildung einer Bürgerblockregierung aufgefordert wurde, war in der Zentrumspresse ziemlich unglücklich. Trotzdem hat die Zentrumsfaktion durch drei ihrer Mitglieder ein Manifest ausarbeiten lassen, was die innen- und außenpolitischen Grundlinien vorlegen soll, nach denen sich das Zentrum in seiner Haltung zu richten gedenkt. Darin werden die politischen Ziele des Zentrums verkündet, gleichzeitig aber die Mindestforderungen dargelegt, die das Zentrum bei den Verhandlungen mit den Deutschnationalen über eine Rechtsregierung

stellt. In dem Manifest wird die Forderung der Staatsform, der Weimarer Verfassung, der Reichswehr, der Sozialpolitik, der Wirtschaftspolitik und schließlich der Außenpolitik behandelt; auf dieser Basis wird das Zentrum in die Aussprache mit den Deutschnationalen eintreten. Das Manifest ist außerordentlich launig geraten; sein Inhalt ist jedoch nicht so klar formuliert, daß er die Ablehnung durch die Deutschnationalen erwarten läßt.

Es ist also anzunehmen, daß die Verhandlungen zu einer Einigung führen werden und daß das Reich eine Bürgerblockregierung unter Führung des Zentrums bekommen wird.

Die Entwaffnungsverhandlungen.

Eine Vereinbarung über die Ausfuhr von Kriegsmaterial.

Berlin, 21. Jänner. Die in Berlin geführten Verhandlungen über die Rechtspunkte des Entwaffnungsprogrammes, betreffend die Ausfuhr von Kriegsmaterial, sind heute abgeschlossen worden. Das Ergebnis der getroffenen Vereinbarungen wird morgen von den Vertretern der Rechtsregierung und den interalliierten Stellen formuliert und der Entwurf unterzeichnet werden. Eine amtliche Mitteilung über den Abschluß erfolgt im Laufe des morgigen Tages.

Nachwehen des englischen Streikes.

Die Haltung des Generalrates vom Gewerkschaftsverband gebilligt.

London, 21. Jänner. Das Verhalten des Generalrates der Gewerkschaften im Generalstreik wurde heute vom Gewerkschaftsverband mit über-

wältigender Mehrheit gebilligt. Die Vertreter von zwei Millionen 840.000 Arbeitern stimmten zugunsten des Generalrates, während die Minderheit 1.095.000 Arbeiter vertritt.

Sicherungsmaßnahmen in Peking.

Peking, 21. Jänner. (Neuter.) Bis heute sind hier keinerlei Anzeichen von Unruhen, Streiks oder einer feindschaftlichen Stimmung zu bemerken, trotzdem der greifenden Behörden Sicherungsmaßnahmen. Es verlautet, daß mancherorts Militärkräfte dazu bestimmt sind, Unruhen zu verhindern. Doppelposten von Infanterie und Gendarmen sind vor dem Gebäude der Reuters-Büro und anderen Gebäuden der Ausländer aufgestellt. Während der ganzen Nacht streifen Patrouillen durch die Gassen. Der amerikanische Botschafter, der sich auf der Reise nach Amerika zwecks Abhaltung von Besprechungen mit Kellogg beauftragt wurde, mittels Kabelbefehl nach Peking zurückgerufen.

lamentarismus heißt, sich als Lobredner und Herold faschistischer Methoden aufspielen darf, ohne befürchten zu müssen, von der eigenen bürgerlichen Meinung hinweggesetzt zu werden. Doch Churchill kennt die englische Bourgeoisie, weiß, was er ihr zumuten kann und was ihre Ohren gerne hören. Der englischen Herren- und Besitzklasse wird trotz ihrer jahrhundertalten bürgerlich-demokratischen Vergangenheit, wird aber auch der Bourgeoisie der anderen Länder des Schatzkanzlers Faschistenrede wie Musik in den Ohren klingen. Das englische Bürgertum ist nicht anders, als die Bourgeoisie jener Länder, in denen die Demokratie erst kürzlich auf den Stamm ihrer halb- und ganzabsolutistischen Herrschaft ausgepfropft wurde. Sie hat in ihrer Gelamtheit die Freude am Parlamentarismus verloren, und sie sieht, auch wenn sie gerne vorher das Ende des faschistischen Experimentes abwarten möchte und die Scheu vor einem möglichen blutigen Ende ihr etwas Zurückhaltung auferlegt, in Mussolini dennoch ein nachahmenswertes Vorbild. Solange der Parlamentarismus innerhalb seiner Alleinherrschaft die Alleinherrschaft der Bourgeoisie sicherte, war jeder Bürger in England gerne geneigt, vor dem Prinzip der Demokratie sich in Ehrfurcht zu neigen. Die zunehmende Schärfe der Klassenkämpfe und die steigende Stärke der Arbeiterbewegung hat den früher unumhinkbar herrschenden den Appetit am Parlamentarismus verdorben. Seither erlösen die bürgerlichen Klagegeschreie, der Parlamentarismus durchlebe eine Krise und daß demokratische Prinzip habe verlagert. Zeither bemühen sich auch die feilen Geschrien Journalisten und sonstigen Agenten der Bourgeoisie, zu beweisen, daß nur ein auf dem Prinzip der Herrschaft der Besten und Mächtigsten, also auf dem Prinzip der Diktatur beruhendes Regierungssystem, beruhen sei, die Mission des verbrauchten Parlamentarismus zu übernehmen. Darum steigt auch in allen Ländern die Zahl der Bewunderer des italienischen Faschistenhäuptlings, in England und bei uns wie auch anderswo. Wenn auch bei uns gegenwärtig die Chancen des Faschismus nicht hoch stehen, denn was dieser trifft, das heißt die Symbiose der deutschen, tschechischen und slowakischen Reaktion auch zustande zu

bringen, wobei die „demokratische“ Fassade erhalten bleibt, so wird dennoch der Hymnus Churchills auch hier freudigen Widerhall finden, denn auch die Bourgeoisie bei uns hält den Faschismus als letzten Rettungsanker in Reserve.

Wie seltsam aussehend! In England ist die Tradition des Parlamentarismus so eingelebt, daß sogar an den äußeren Formen seiner Anfänge peinlich genau festgehalten wird und der Vorherrscher des Parlamentarismus eine Rokoko-Berüde tragen und vor dem König in Antikostüm und Halskrause erscheinen muß. Der Minister eines solchen Parlaments aber schwärmt in Entzücken vor dem Liktorenbeil, das im alten Rom von Gerichtsdienern und Scharfrichtern als Zeichen ihrer Würde getragen wurde, das Mussolini zum Symbol des Faschismus gemacht hat! Die Bourgeoisie, sogar die englische, ist bereit, alle demokratischen Freiheiten auf den Altar des Faschismus zu werfen, wenn die früher heilig-unantastbare parlamentarische Staatsform nicht mehr ihrem alleinigen Machtwort zu dienen droht. Rokoko-Berüde und faschistisches Liktorenbeil, sie beginnen durchaus vereinbare Begriffe zu werden.

Churchills Rede wird für die Bourgeoisie aller Länder wie ein Trompetenstoß wirken; für die Arbeiterklasse aller Länder dürfte sie als Warnungssignal, als blutige leuchtendes Fanal wirken. Sie dürfte ihr zu Bewußtsein bringen, daß die Bourgeoisie keine Sentimentalität kennt, daß ihr jedes Mittel, auch das schändlichste, gut dünkt, um ihre Klassenherrschaft vor Schändelung oder gar vor dem Sturz zu bewahren. Das Proletariat wäre töricht, wenn es alle seine Hoffnungen auf den Stimmgabeln legen und der offenen Gewalt der Bourgeoisie nur den Appell an die Moral entgegenzusetzen wollte. Ist die Bourgeoisie entschlossen, die Demokratie wie einen alten Schuttschlappen wegzuworfen, dann muß das Proletariat die Demokratie als das Mittel zur Schändelung und politischen Erziehung der Massen verteidigen, es muß aber auch für alle anderen Fälle gerüstet sein und darf nicht warten, bis ihm seine zu allem fähigen Klassengegner das Mordnetz des Faschismus über den Kopf werfen!

Die Phantasien des Moritz Schamler.

Herr Moritz Schamler, Bürgerlichschuldirektor im Ruhestande, dessen Betrachtungen über die Beschlüsse unserer Vödenbacher Fürsorgekonferenz uns Anlaß zu einer dieser Beschlüsse gaben, hat über das Maß des einem Nationalisten ohne weiteres zuzubilligenden Nichtübergreifens sozialdemokratischen Willens hinaus in seinem Aufsatz eine solche Fülle von Unstimm, aber auch Bosheit und Lüge angehäuft, daß eine besondere Darstellung der Meinungen dieses antimarxistischen Trachschäfers interessanter dürfte. Herr Schamler steht nämlich das große Verbrechen, das die Sozialdemokraten zu verüben sich anschiden, darin, daß sie die Arbeiterkinder zu proletarischem Gemeinheitsleben zusammenfassen wollen. Die sozialistische Erziehung ist das größte Verbrechen, das keinen Schlaf betrübiger, und des Ruhefinders Ruhe wird vernichtet durch die Angst, die Sozialdemokraten würden, wenn sie das ganze Fürsorgewesen erobern, ihre Macht dazu benutzen, aus den Arbeitern — Proletariern zu machen.

Tausende werden lachen, wenn sie von diesen Sorgen und Ängsten des Herrn Schamler erfahren, werden es für unmöglich halten, daß im Jahrhundert des Sozialismus ein Schulmann, ein ehemaliger Bürgerlichschuldirektor, der doch immerhin in seinem Leben genug Möglichkeiten hatte, wenigstens Zeitungen zu lesen, wenn schon nicht Bücher, — daß ein sich „Kriegsminister“ betätigender Mensch Anschauungen zu Papier bringt, die an Gedankentiefe der alten Strahlmannswissenschaft gleichwertig sind, wonach die Armut von der Barmherzigkeit komme. Aber es ist wirklich so: Herr Schamler ist vor allem deshalb so schäblich auf die Sozialdemokraten zu sprechen, weil er sie der Niedertracht für fähig hält, Arbeiterkinder zu Proletariern zu erziehen. Aber geben wir ihm selber das Wort, auf daß er seine Anklage vorbringe:

„Es gibt keine proletarischen Kinder! Der Proletariat wird nicht geboren; er wird erst durch die Erziehung. Er ist ein Mensch, der ohne inneren Trieb zur günstigeren Bekämpfung seiner Wirtschaftslage aus eigener Kraft, ohne Verantwortungsgedankel für seine Familie dumpf dahinglebt, einerseits im blinden Vertrauen auf die Parteiführung, die ihm schon zu besseren Zeiten verholfen wird, andererseits im neiderzogenen Haß gegen alle jene, die nach seinen ihm von der Führerschaft beigegebenen Begriffen, ein besseres Dasein führen, als er selbst. Er nützt der Allgemeinheit nicht einmal durch das, wozu ihn sein Name verpflichtet sollte: durch seine Nachkommen. Gott sei Dank! rüft solches Proletariat nur auf den geringsten Teil unterer deutschen Arbeiterschaft zu. Darum möge jeder Arbeiter, der etwas auf sich hält, diese Wertung seiner Person, sich empfinden verdienen; er ist vollwertiger Bürger, wie jeder andere.“

Soll man weinen oder lachen über diese Neubedeutung alter gesellschaftswissenschaftlicher Begriffe? Ist Herr Schamler mit seinen soziologischen Anschauungen ein vereinsamer in seiner Partei, der Deutschen Nationalpartei, oder gibt es in ihr weitere Kreise, die noch immer nicht wissen, was das Proletariat ist? Wie kann eine Zeitung, die nicht bloß für Schwachsinnsbestimmung sein will, ihren Ehrgeiz darin setzen, der Feindschaft mitzutönen, was sich irgend ein Moritz, ob er sich für einen kleinen oder großen hält, unter dem Proletariat vorstellt?

Fast möchte man eine solche Neubedeutung für unmöglich halten. — oder es scheint doch nötig zu sein, alte, fest unrichtige Begriffe wieder und wieder klarzustellen. Jeder Nationalökonom, jeder Soziologe weiß, das Proletariat ist eine Gesellschaftsform, die die Klasse der Besitzlosen, die Klasse derer, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um leben zu können. In diese Klasse wird man hineingeboren; das Kind des Proletariats ist wieder Proletariat. Freilich gibt es auch andere Proletariat als solche der Geburt; — das Proletariat wird ständig vermehrt auch dadurch, daß der kapitalistische Konkurrenzkampf Menschen, die in diesem Ringen unterliegen, ins Proletariat hinabschießt. Wenn jetzt die Schuttschlappen, dem Beispiel des Botos folgend, in allen Städten an die Errichtung von Schuhreparaturwerkstätten schreiten, so entscheiden sie damit vielen bis jetzt selbständigen Schuhmachern die Existenzgrundlage, stoßen sie diese Menschen, die freilich auch jetzt schon ein recht kümmerliches Dasein führen, ins Proletariat hinab. Durch Geburt oder durch Erliegen im kapitalistischen Konkurrenz-

Kampf wird man Proletariat, nicht durch Erziehung. Auch der Arbeiter, der das Wort Proletariat noch nie gehört hat, ist ein Proletariat, — und auch der kinderlose Arbeiter ist es, denn mit der ursprünglichen, auf den reichen Kinderbesitz sich beziehenden Bezeichnung deckt sich der gesellschaftswissenschaftliche Ausdruck „Proletariat“ längst nicht mehr.

Welche ungeheuerliche Beleidigung der Arbeiter, die Proletariat als Menschen zu bezeichnen, die ohne inneren Trieb zur günstigeren Gestaltung ihrer Wirtschaftslage aus eigener Kraft, ohne Verantwortungsgefühl für ihre Familien, dumpf dahin leben, — welche frivole Beschimpfung einer ganzen Klasse!

Der Proletariat hätte nicht den Willen zur günstigeren Gestaltung seiner Wirtschaftslage, behauptet Moriz Tschamler, — aber wenn die Proletariat — aus Verantwortungsgefühl für ihre Familien! — in Zeiten steigender Lebens- und höhere Löhne fordern, dann wird über die Verantwortlichkeit der „von den Sozialdemokraten verkörpert“ Arbeiter geizert! Tschamler und seinegleichen wollen doch einmal — es dürfte freilich ein erfolgloses Verlangen sein — bei Marx, Engels, Sombart nachlesen, wie fürchterlich der Kapitalismus der Frömmigkeit die Proletariat verlebendete, und sich erzählen lassen, wie die Arbeiter, getrieben von ihrem Willen nach günstigerer Gestaltung ihrer Wirtschaftslage und vom Verantwortungsgefühl für ihre Familien, sich in Organisationen zusammenschlossen und sich durch diese Organisationen in jahrelangen Kämpfen und Opferungen den Kampf um die Erhöhung der Löhne, menschenwürdige Stellung im Betriebe und in der Gesellschaft, Arbeiterschutz und soziale Versicherung erzwangen, — gegen den Widerstand des Bürgertums! Und wer die Geschichte des Proletariats kennt, wird verstehen, daß, und wie sich proletarisches Gemeinschaftsgefühl entwickelte, und den Sinn proletarischen Gemeinschaftslebens begriffen.

Tschamler aber scheint unter proletarischer Lebensgemeinschaft irgend etwas ganz besonders Verstehtes zu verstehen, — etwas Entsetzliches und Verabscheuenswürdiges, Menschenverderbendes, Sittenverderbendes. Ja, Tschamler glaubt oder tut so, als würde er es glauben, daß das Proletariat eine Hölle der Verworfenheit und Gemeinheit ist, denn er wagt von Arbeiterkindern zu sprechen, die „Proletariat geworden sind, wenn nicht noch ärgeres, falls es nicht in manchen Fällen der Einwirkung der Schule und edler Menschenfreunde gelang, das Kind vor dem verderblichen Einfluß des Elternhauses zu schützen“. — Man wäre versucht, Tschamlers dumme Redereien als Ausfluß einer zwar ungläublichen und sicher sehr seltenen, in diesem Falle aber alles bisher Dagewesene weit übersteigenden Unwissenheit zu halten, wenn nicht seine späteren Ausführungen zeigen würden, daß er ein solches Schwergewicht des Proletariats, das unrollen Jahrgängen des Berliner „Kladderadatsch“ entliehen scheint, braucht, um gegen unsere Forderung, der Arbeiter müsse auch Subjekt der Fürsorge sein, polemisieren zu können.

Denn um die „Ammosigkeit“ dieses Subjekts der Arbeiter zu beweisen, erzählt er eine Geschichte von einem armen Manne, der Feind der Arbeit, aber Freund des Alkohols war, dessen Frau bei der Geburt des sechsten Kindes starb und der, wie sich bei Unerreichung der Kinder in Pflegehätten herausstellte, zum Sittlichkeitsverderber an seinem dreizehnjährigen Tochterknecht geworden war. Und nun, so fragt Tschander nach dieser Erzählung, denke man sich den Vater als „Fürsorge-Subjekt“!

Ist es Gemeinheit oder Dummheit, die so fragt?

Welcher vernünftige und nicht böswillige Mensch kann unser Verlangen, daß die Arbeiter nicht bloß Objekte, sondern auch Subjekte der Fürsorge so auslegen, daß ein herabgekommener Alkoholik — dieses schreckliche Ergebnis der kapitalistischen Gesellschaft, Subjekt der Fürsorge sein soll; — welcher Vernünftige und Ehrliche kann unser Verlangen so deuten, daß die besorgten Personen Subjekte der Fürsorge sein sollen? Unser Forderung geht doch dahin, daß die Vertrauensmänner der Arbeiterschaft Subjekt der Fürsorge werden, nicht jeder einzelne Mensch. Das ist eine Forderung nicht nur an die Dienstlichen, an die bestehenden halbamtlichen Fürsorgeorganisationen, sondern auch an die Arbeiter, ist Mahnung an die Arbeiter, die sie gegen sich selber haben. Aber selbstverständlich beinhaltet diese Parole auch die Anmeldung eines Anspruches der Arbeiter, des Anspruches durch ihre Vertrauensleute mitzuwirken an der öffentlichen Fürsorge.

Das aber scheint ein Teil des Bürgertums, scheinen jene Kreise, zu deren Wortführer sich Tschander aufwirft oder die ihn als ihren Wortführer auserkoren haben, nicht zu wollen! Jene „Volksgenossen“ Bürger, die trotz gelegentlicher sanfter Klagen über die Sünden der deutschen Wirtschaft doch in denen, die sich so freudig ihren tschechischen Klassenfeinden in die Arme gestürzt und dem tschechischen Diktat unterworfen haben, keine nationalen Vertreter sehen, erblicken, verbieten der tschechischen Sozialdemokraten einen „Nationsfeind“, wollen sie und ürgen einen Sozialdemokraten bilden — und klagten dann darüber, daß die Sozialdemokraten sich außerhalb der Volksgemeinschaft stellen! Der ganz langsame Aufschwung des Herrn Tschander mit all den Entstellungen und Verdächtigungen, vor allem aber mit dem Mißbrauch einer rein internen Fürsorgeberatung wurde ja im geschriebenen der mächtigen Landeskommission für Kinder- und Jugendfürsorge anzufrümen. Als Leiter der Fürsorgearbeit kommen, so lehrt Herr Tschander, „jense Politiker nicht in Betracht, die an erster Stelle ihrer Parteien stehen, da deren Zeit und Sinn für die ruhige Arbeit in den Fürsorge nicht vorausgesetzt werden kann.“ Das gilt natürlich nur gegenüber sozialdemokratischen Politikern. Dagegen, daß an der Spitze der böhmischen Landeskommission der deutsch-nationale Reichsberger Bürgermeister steht und Präsident der tschechischen Landeskommission ein christlichsozialer Senator ist, — dagegen haben Tschander und die Seinen natürlich nichts einzuwenden! Aber den einen Sozialdemokraten, der in Mähren an leitender Stelle tätig ist, den will Herr Moriz Tschander nicht dulden! Er, der uns anzulügen wagte, daß wir „die ganze Fürsorge erobert“ wollen, — er will sie als Alleinbesitz des Bürgertums! Als Offenbarung dieses Willens gewisser deutschbürgerlicher Kreise bekommen selbst die unfreiwillig-kommunistischen Phantasien des Moriz Tschander einen gewissen Wert, — den Wert, uns zu zeigen, daß selbst dort, wo ungeachtet aller politischen Gegenstände Zusammenarbeit von Vertretern aller Kreise der Bevölkerung möglich ist, daß selbst auf neutralem Arbeitsboden die deutschbürgerlichen Parteien ihre Parteiherrschaft aufrechten wollen, daß sie sogar die offizielle Jugendfürsorge zu einem Besitztum des Bürgertums machen wollen. Aber dagegen werden wir uns schon zu wehren wissen und es wird schon dafür gefordert werden, daß Phantasien und Klänge des Ruhestandlers Tschander und seiner Freunde bald in den dauernden Ruhestand versetzt werden!

Inland.

Vorläufig kein Parlament.

Prag, 21. Jänner. Das Präsidium des Abgeordnetenhauses beschloß heute u. a. mit der Frage der Parlamentsauflösung; es wurde jedoch beschlossen, dem diesbezüglichen Antrag der tschechischen Sozialdemokraten nicht stattzugeben und diese Frage vorläufig offen zu lassen. Die Schwierigkeiten innerhalb der Koalition scheinen also unüberwindlich fortzubestehen.

Die tschechischen Sozialdemokraten beschloßen daraufhin einen scharfen Protest gegen die ständige Verschiebung des Sessionsbeginnes; sie werden diesbezüglich eine neue Aktion unternehmen.

Auch der Budgetausschuß wurde nach der Beendigung der Generaldebatte auf unbestimmte Zeit vertagt.

Budgetausschuß oder Auktionsausschuß. Welcher Berücksichtigung sich hierzulande die gelegentlichen Auktionsausschüsse erfreuen, lehrt die geistige „Prager Presse“. Es wird in diesem Blatt von der Steuerreform gesprochen und bemerkt, daß die tschechischen Arbeiter „in Beratungen zwischen dem parlamentarischen Ausschuß der Koalition und dem Finanzminister ihren Schwerpunkt haben“. Die Beratungen, die im Budgetausschuß geführt werden, scheinen also nach der Wertung der „Prager Presse“ für die Lage zu stehen. Die Regierungsparteien selbst sind es, welche so das Parlament und seine Ausschüsse in den Augen der Bevölkerung herabsetzen und den Schwerpunkt aller Tätigkeit in geheime Kabinettsrat der Regierungsparteien verlegen.

Die „Prager Presse“ klagt über hohe Zölle! Natürlich sind das nicht die Zölle in der tschechischen Slowakei. Ueber sie kann die „Prager Presse“ nicht klagen, weil sie ja das Blatt einer Regierung ist, deren Stützen an den erhöhten Zöllen das größte Interesse haben und die die Arbeiter der letzten Jollerhöhung vom Sommer 1926 sind. Vielmehr klagt die „Prager Presse“ über die hohen Zölle in den anderen Staaten, insbesondere in Oesterreich und in Italien, und wünscht, daß anlässlich der im Mai stattfindenden internationalen Wirtschaftskonferenz ein Waffenstillstand in der Zollrüstung geschlossen werden solle. Dabei möchte freilich die tschechische Slowakei mit gutem Beispiel vorangehen und dazu haben die Regierungsparteien keine Lust. Die Klage der „Prager Presse“ über die hohen Zölle ist daher nichts anderes als eine Heuschrecke.

Die Verwaltungsreform in der Slowakei. Ueber die Reorganisation der Verwaltung in der Slowakei, wie dies den Vereinbarungen Hinfins mit dem Ministerpräsidenten entspricht, berichtet die „Slovaca Revue“, daß ein Drittel der geplanten Verbesserungen gewählt, ein Drittel von Interessenten entsendet und ein Drittel von der Regierung ernannt werden wird. An der Spitze des Landes wird der Landespräsident stehen, dem das Recht der Ernennung, Erhöhung und Pensionierung der administrativen Beamten bis zur achten Rangklasse zustehen wird. Dieses Recht betrifft nicht die Beamten der Finanzverwaltung, des Gerichtes, der Post und der Eisenbahn, aber auch da wird der Landespräsident das Betrecht haben. Was das Schulwesen betrifft, wird ein eigener slowakischer Landesschulrat errichtet werden. Die Verwaltungsreform wird ins Parlament innerhalb von zwei Wochen gelangen. Inzwischen werden das Ministerium für die Slowakei und die Gouvernements liquidiert werden.

Rundfunk für Alle!

Die deutschen Radiosendungen in Brünn und die Gründung einer deutschen Sendegesellschaft.

Wie bereits mitgeteilt, hat sowohl das Ministerium als auch die Prager Zentrale des Radiotelegraphen sich mit der beiderseitigen Forderung der Brüner Deutschen nach einer täglichen deutschen Sendung von einhalbstündiger Dauer, einverstanden erklärt. Aber den Brüner Radiogewaltigen unter Führung des Herrlichen Dr. Schulz ist es gelungen, die Erfüllung dieser Forderung bis zum heutigen Tage zu vereiteln. Da nach dem bisher Geschehen anzunehmen ist, daß das Ministerium in diesem Kampfe gegen den Prager „Radiohobby“ nicht russieren wird, haben die deutschen Interessenten die vorbereitenden Schritte zur Gründung einer deutschen Sendegesellschaft bereits unternommen.

Programm für morgen, Sonntag.

Prag, 22. Jänner, 9: Landwirtsch. Rundfunk, 10:30: Prager, 1: Elisabethstadt, 2: Galizische, 3: Prager, 4: Prager, 5: Prager, 6: Prager, 7: Prager, 8: Prager, 9: Prager, 10: Prager, 11: Prager, 12: Prager, 13: Prager, 14: Prager, 15: Prager, 16: Prager, 17: Prager, 18: Prager, 19: Prager, 20: Prager, 21: Prager, 22: Prager, 23: Prager, 24: Prager, 25: Prager, 26: Prager, 27: Prager, 28: Prager, 29: Prager, 30: Prager, 31: Prager, 32: Prager, 33: Prager, 34: Prager, 35: Prager, 36: Prager, 37: Prager, 38: Prager, 39: Prager, 40: Prager, 41: Prager, 42: Prager, 43: Prager, 44: Prager, 45: Prager, 46: Prager, 47: Prager, 48: Prager, 49: Prager, 50: Prager, 51: Prager, 52: Prager, 53: Prager, 54: Prager, 55: Prager, 56: Prager, 57: Prager, 58: Prager, 59: Prager, 60: Prager, 61: Prager, 62: Prager, 63: Prager, 64: Prager, 65: Prager, 66: Prager, 67: Prager, 68: Prager, 69: Prager, 70: Prager, 71: Prager, 72: Prager, 73: Prager, 74: Prager, 75: Prager, 76: Prager, 77: Prager, 78: Prager, 79: Prager, 80: Prager, 81: Prager, 82: Prager, 83: Prager, 84: Prager, 85: Prager, 86: Prager, 87: Prager, 88: Prager, 89: Prager, 90: Prager, 91: Prager, 92: Prager, 93: Prager, 94: Prager, 95: Prager, 96: Prager, 97: Prager, 98: Prager, 99: Prager, 100: Prager.

Deutschland.

Reichstagsarbeiten, 10:00, 9: Übertragung von Berlin, 10:30, 11:30, 12:30, 13:30, 14:30, 15:30, 16:30, 17:30, 18:30, 19:30, 20:30, 21:30, 22:30, 23:30, 24:30, 25:30, 26:30, 27:30, 28:30, 29:30, 30:30, 31:30, 32:30, 33:30, 34:30, 35:30, 36:30, 37:30, 38:30, 39:30, 40:30, 41:30, 42:30, 43:30, 44:30, 45:30, 46:30, 47:30, 48:30, 49:30, 50:30, 51:30, 52:30, 53:30, 54:30, 55:30, 56:30, 57:30, 58:30, 59:30, 60:30, 61:30, 62:30, 63:30, 64:30, 65:30, 66:30, 67:30, 68:30, 69:30, 70:30, 71:30, 72:30, 73:30, 74:30, 75:30, 76:30, 77:30, 78:30, 79:30, 80:30, 81:30, 82:30, 83:30, 84:30, 85:30, 86:30, 87:30, 88:30, 89:30, 90:30, 91:30, 92:30, 93:30, 94:30, 95:30, 96:30, 97:30, 98:30, 99:30, 100:30.

Die Entfugung.

Eine Kloster-Erzählung

17 von Gerhord Färber.

„Wer war diese Schwester, wie kam sie zu ihm, was wollte sie mit ihm machen?“ War denn das schon des Inquisitionspital? Hatte man ihn wegen gestern also doch gefaßt? Nein! Ich die Schwester auf — und nun erstrahlte Fritz Günther noch mehr, noch tiefer! Sein Atem ging schneller, sein Gesicht wurde feil, sein Fieber schien zurückzuführen? „Was wollen sie? Was wollen sie?“ Franziska: „Du bist die Disfidschwester!“ Günther: „Nein, sie sind die Nonne von gestern, sie wollen sich rächen!“ Franziska: „Beruhigen sie sich doch, sie fiebern! (Günther wurde etwas ruhiger): Oder sie müssen ihr ähnlich sein!“ Franziska: „Wem?“ Günther: „Einer Nonne, einer verdammten Nonne!“ Franziska: „Warum verdammte?“ Günther: „Ach das, ich wieder ins Kriminal gebracht. Wir haben nichts zu essen und diese verdammten Küchenschaben moßen sich, und wenn wir uns aufregen, gleich packt man uns — dies ist doch das Inquisitionspital?“ Franziska: „Nein, die Klinik des Clariss. — Bemögen Sie sich nicht so viel, der Fuß heißt schwerer, und dann irren Sie sich auch in der Schwester, das war keine gemästete Küchenschabe!“ Nun mußte Günther genug — sie warr. Aber er gab's nach außen noch nicht zu, er schämte sich seiner gestrigen Roben zu; er; aber auch noch aus einem anderem Grund: er hatte schon gestern das Gesicht der Nonne nicht übersehen können, im Traume hatte er sich davor gefürchtet, und jetzt sah, er es wieder, über ihre Schönheit erschrocken, verborg er — voll flammender Rote im Jungen-

gesicht — ein aufleimendes Etwas in ärgerlichem Duerulieren und Oppositionskind. Günther: „Wie so? Kennen Sie die?“ Franziska: „Ja.“ Günther: „So, dann müssen Sie was wissen, aber ich hab recht, arbeiten denn Nonnen?“ Franziska (die wieder die Oberhand über ihre Gefühle und zugleich über Günther gewonnen hatte, antwortet mütterlich überlegen): „Ja, was glauben Sie denn, daß es etwa gar so leicht ist, ins Kloster zu gehen?“ Franziska antwortete so, daß Günther von dieser Antwort berührt werden mußte. Günther (stöhnend): „Glauben Sie Schwester, wir in der Fabrik sind nicht auch ganz gefangen? Deswegen müssen wir doch unser Essen holen und alles bezahlen!“ Franziska: „Ja, das ist eben das böse Leben: Sorgen und Entbehrung, weil die Dummheit in Gott fehlt, und die ist im Kloster.“ Günther (aufgesetzt und ärgerlich): „Aber jemand muß doch arbeiten, Geld verdienen und Kinder kriegen. Es können nicht alle ins Kloster!“ Franziska: „O, gingen alle ins Kloster, das Paradies wäre auf Erden und Gott der Herr könnte die arme Menschheit wieder zu sich nehmen.“ Günther: „Ja, das könnte denen passen! Weil sie den ganzen Tag fromme Gesichter schneiden, und den ganzen Tag das Wachs von den Totenkerzen abgeben, sie haben eine Projektion bei dem Lampengott, so Ständchen. Und da denken sie noch, sie ein paar Krautküper angefaßt haben, arbeiten sie was, harte Läden sind es! (Ein Riß kam von ihr.) Gut, meinetwegen nicht alle — aber ist liegt jetzt da wegen gestern und ich war ein rechter Arbeiter!“ Er hatte sich repetiert: ins Feuer gesprochen, wohl an gestern ganz vergessen — und Franziska hina an seinen Worten, ihr mochte das Eindrud und verstärkte die gestrigen Ergebnisse. Franziska: „Ja — gerade die gestrige Nonne.“ Günther: (Jetzt wagte er die Frage): „Sie??“

Franziska: „Ja!“ Günther: „Dann bin ich in Ihren Augen also der gedankmarke Sünder, vielleicht freuen Sie sich, wohl mit Recht über mein Unglück — und ich habe ja auch sehr schlecht gehandelt — konnte aber nicht anders — ich wagte ja nicht, daß Sie eine gute Nonne sind, glauben Sie mir, es tut mir sehr leid (er sagte das letzte weinerlich).“ Franziska: „Lieber Freund, seien Sie nicht bitter und ungerecht — Sie sind in meinen Augen noch nicht ganz verloren — vielleicht habe auch ich was dabei gelernt — —“ Günther: „Sie??“ Franziska: „Nicht allein durch Sie, ich glaube jetzt — nicht mehr ganz.“ Günther: „Und Sie habe ich verliert, nein, wie mir das leid tut!“ Franziska: „Ja, das kommt davon, weil sie eben froh geworden sind gegen eine einzelne Dame, zuällig war es eine Unschuldige. — Aber Sie dürfen auch nie wieder auf der Gasse so gemien werden, das ist so unheim und das gefällt mir an Ihnen nicht und das müssen sie mir versprechen, daß sie das nicht mehr tun werden, wie leicht hätte noch mehr passieren können.“ Günther: „Aber — aber ich tat nur, weil ich helfen wollte.“ Franziska: „Aber Sie haben sich so geschadet, sehr Sie, so darf man das nicht machen, wenn man gleich recht hat. Aber doch mit feineren und schärferen Waffen und wie leicht kann, wie leicht, harten Sie — tot sein können... (Sie sagte das fast leise).“ Günther: „Nein, nein, ich will es nicht wieder tun — (er war jetzt noch rotter als zuvor — er schämte sich jetzt, war fast glückselig, daß die Schwester so lieb war, und dann machte ihre erste schluge Rede auf ihn einen großen Eindrud und er nahm sich dieselbe wirklich das Versprechen ab, so etwas nie wieder anzuführen). Es kam der Arzt und machte dem Gespräch ein lädes Ende. Langsam heilte der Fuß Fritz Günthers zu

und Dr. Klingenstein erklärte ihm eines Tages für gesund und kommandierte noch eine vierzehntägige Melonabkatzens. Langsam bekamen die Gespräche zwischen Franziska und Günther etwas heimlich Trauriges und langsam kam der Abschied heran. Je näher er rückte, desto schöner wurden die Stunden, die man noch zusammenbringen konnte. Gelber und fatter wurde der Sonnenchein, fetterger blühten auf dem Fensterbrett die Pelargonien, die sie ihm geschenkt hatte, die Gespräche verstrickten sich aber oft in belanglosen Sachen — ein wertloses Für und Wider, das wertlosen Dingen galt — eine kleinbar hitzige und aufgeregte Debatte — oft hart in der Grenz des Streites vorbei. — Aber ihre Augen wollten etwas ganz anderes sagen, wenn auch ihre Stimme, ihre Haltung und ihre Worte sich noch dagegen aufbaunten, wie Karottier gegen ein Gift, dem sie später doch erliegen. Fritz Günther hatte sich in seiner Krankengeit verändert, er war feiner, schwächer, aber auch misstrauischer und streitsüchtiger geworden. Vielleicht war er auch durch das eigene feinde Wesen der Schwester aufgereizt. Manches bittere Wort und manchen Fuchtschluß hatte er, um die Schwester nicht zu kränken, die er auf so seltsame Art kennengelernt hatte. Sonst waren alle Weiber, die er kannte, gleich drauf los, jänger, und wenn man nur den kleinen Finger rührte, gleich liegen sie alles an sich geschoben, was man nur wollte. Aber diese hier? Er war sich über sie nicht klar, konnte weder die Verstandtheit der Intellektuellen — noch ihre Feinheit — und die eigene Atmosphäre, die um sie lag, verwirte ihn vollends. Ein eigenes, mattes und doch verzehrendes Feuer lag über diesen Augen, die oft vor Scham zu sterben schienen, krank und trocken wurden vor Angst, wenn man nur ein perogeres Wortchen sagte, eine man und ihnen doch nennenswerte Seele!

(Fortsetzung folgt.)

Die Kommunisten begeben sich der Verteidigung

Erodus der Kommunisten und ihrer Verteidiger. — Ihren neuen Beweisanträgen teilweise stattgegeben. — Heute Kofalaungenschein.

Prag, 21. Jänner. Der heutige Verhandlungstag brachte nach der ziemlich langwierigen und langweiligen Einvernahme der keritalen Abgeordneten und der wenigen anderen Zeugen eine überraschende Wendung, nämlich die Niederlegung der Verteidigung durch die Anwälte der Kommunisten und den Erodus der kommunistischen Angeklagten aus dem Gerichtssaal.

Nach Eröffnung der Verhandlung brachte der Vorsitzende den Gerichtsbeschluss zur Kenntnis, wonach alle von der Verteidigung am ersten Verhandlungstage gestellten Anträge auf Einvernahme von Entlastungszeugen als nicht entscheidend abgelehnt werden. Stattgegeben wurde lediglich dem Verlangen nach Einvernahme eines Kofalaungenscheines im Sitzungssaal des Parlaments, der morgen stattfinden soll. Weiters wird die Verlesung der stenographischen Protokolle zugestanden.

Die Verteidigung verwahrte sich gegen diesen Beschluss des Gerichtes; Dr. Kolabis stellte sofort

neue Anträge

auf Einvernahme der kommunistischen Abgeordneten Bolen und Muna sowie des Klubsekretärs Dr. Selanina darüber, daß der Klub vorher ausdrücklich beschlossen habe, in der Obstruktion nicht bis zum Neujahr zu geben. Weiters verlangt er die Einvernahme der Klubvorsitzenden Tomazek, Franke, Bolen und Dr. Czech darüber, daß von der Opposition zu jeder Vorlage gegen 200 Änderungsanträge gestellt wurden, die Vorsitzende über sie jedoch nicht abstimmen ließen und nur die Ausschüsse zur Abstimmung brachten; endlich darüber, daß ein solches Vorgehen weder früher noch später je im Parlament vorkam. Anher den Benannten sollen auch nach Malypetr, Dostalek und Muna diesbezüglich einvernommen werden.

Dr. Klouda verlangt weiter die Einvernahme einer Reihe von Nationalsozialisten darüber, daß das Stuhl Holz, mit dem Panco verwundet wurde, nicht von Knejslik geworfen wurde, sondern von den kommunistischen Bänken kam.

Dr. Stein verlangt die Einvernahme des kommunistischen Abgeordneten Mikulisek, daß er es war, der den Zettel gegen den Vorsitzenden Schwang, sowie der Abgeordneten Kolarikova, die dem Vorsitzenden die Abstimmungslisten aus der Hand riß. Er verweist darauf, daß die Anklage sich bemüht, alle Beweise gegen die Angeklagten durch Abgeordnete der tschechischen und slowakischen Keritalen zu bezweifeln, derselben, die nach dem Allen den Anlaß zur Unterzeichnung gaben und sogar eine eigene Untersuchungskommission einsetzten. Die bisherigen Zeugenangaben können dem Gericht kein klares Bild über den Verlauf geben, da sie sich gegenseitig widersprechen. Der alte Grundsatz *Audiatur et altera pars* verlange, daß auch die Zeugen der Verteidigung gehört werden.

Dr. Bartogel verlangt die Einvernahme zweier Mediziner darüber, daß Kofel zuerst Knejslik zurückschickte und dieser sich an ihm anholte, um nicht zu fallen.

Dr. Polak verlangt die Einvernahme der Abgeordneten Vanda-Simonova über die Verluste der Glase.

Knejslik verweist darauf, daß die Fragen an Malypetr über die Führung des Präsidiums am 19. und 20. Jänner nicht beantwortet wurden und das Gericht nicht auf ihrer Beantwortung bestand, obwohl Kofel zugab, daß er damals die Abstimmung ungenötigt beschleunigte.

Dr. Stein erinnert daran, daß der Parlamentssekretär Dr. Riba die Frage nach seinem Urteil über die Amtsführung des Vorsitzenden unbeantwortet ließ, und verlangt dessen erneute Beantwortung.

Der Staatsanwalt stellt sich gegen all diese Anträge und der Vorsitzende will im Jüngsten Verhör fortfahren; erst dann soll die Entscheidung über das Schicksal der von der Verteidigung neu gestellten Beweisanträge entschieden werden.

Dr. Kolabis verlangt daraufhin eine Pause von 10 Minuten, damit die Verteidiger mit Rücksicht auf dieses Vorgehen sich mit den Angeklagten beraten könnten, ob eine weitere Verteidigung überhaupt noch zweckmäßig sei.

Nach der Pause erklärte Dr. Polak im Namen der Anwälte der Kommunisten, daß die weiteren Entschlüsse der Verteidigung davon abhängig seien, ob und wie das Gericht über die neuen Beweisanträge entscheiden werde; er ersuche daher den Gerichtshof, über diese neuen Anträge noch vor der Fortsetzung des Jüngsten Verhörs zu entscheiden.

Das Gericht begab sich zu einer kurzen Beratung, nach der der Vorsitzende verkündete, daß es auf seiner Entscheidung beharre, daß also die ersten Anträge überhaupt abgelehnt werden und daß das Gericht über die heute eingebrachten Anträge zu einer Zeit entscheiden werde, die es selbst für gut erachtet.

Darauf ließ Jilek auf und verliest unter allgemeiner Erregung eine Erklärung, worin es heißt:

Mit Rücksicht darauf, daß das ganze bisherige Gerichtsverfahren sich auf die Aussagen von Zeugen aus dem Lager der politischen Gegner stützt, auf chaotische Aussagen, die sich widersprechen und die tendenziös sind, sowie darauf, daß nicht ein einziger Entlastungszeuge zugelassen wurde, halten die Angeklagten jedes weitere Wort zu ihrer Verteidigung und jeden weiteren Antrag für nutzlos und vergeblich. Sie halten

auch ihr weiteres Verbleiben bei der Gerichtsverhandlung für überflüssig und haben daher ihre Verteidiger beauftragt, die Verteidigung niederzulegen und sich gemeinsam mit den Angeklagten aus dem Saale zu entfernen.

Dr. Polak erklärt namens der vier Verteidiger, daß sie sich der Verteidigung begeben.

Verteidiger und Angeklagte verlassen hierauf den Saal, wobei Knejslik laut ausruft:

„Schande der Klassenjustiz! Es lebe die Dritte Internationale.“

Wegen dieses Ausrufes behält sich der Staatsanwalt die Verfolgung Knejsliks vor.

Im Saale bleibt nur der Angeklagte Nationalsozialist Knejslik mit seinem Verteidiger Dr. Klouda, der erklärt, er begreife zwar die Gründe, die seine Kollegen zur Niederlegung der Verteidigung bewogen hätten, doch müsse er im Interesse seines Klienten in der Verteidigung fortfahren. Er verlangt die Abtrennung der Straffälle Knejslik von dem übrigen Prozeß.

Der Staatsanwalt beantragt die Ablehnung dieses Antrages und verlangt, daß das Gericht auch in Abwesenheit der Angeklagten in der Verhandlung fortfahre, da es sich höchstens um ein Strafmaß von 1 bis 5 Jahren handle und hierbei eine Verteidigung nicht obligatorisch sei. Das Gericht schließt sich diesem Antrage an und schreitet im Jüngsten Verhör.

Abgeordneter Benes (sch. Soz. Dem.) erklärt, daß Kofel den Abgeordneten Knejslik, als er zum Präsidenten eilte, um dort Protest einzulegen, zuerst derart zurückstieß, daß Knejslik hinfürzte; erst dann sei Knejslik gegen Kofel losgegangen. Dabei richtet der Staatsanwalt die angestrichelte Frage nach seiner Parteizugehörigkeit an den Zeugen; bei den keritalen Abgeordneten hat er sich danach aber nicht erkundigt. Benes sagt weiter aus, daß Knejslik den Bursch gegen Panco nicht getan habe, da er in dem Augenblick, als Panco verwundet wurde, schon auf der Tribüne war.

Minister Stamek drückt sich hinsichtlich der Vorgänge im allgemeinen sehr unbestimmt und zurückhaltend aus; bezüglich der umgeworfenen Bank sagt er aus, daß Panco auf seine Bank losstürzte, während ein anderer Zeuge unter Eid ausgesagt habe, daß Panco ganz ruhigen Schrittes gegen ihn losgegangen sei.

Der frühere Justizminister Dolansky schildert ebenfalls den Vorfall mit dem Umwerfen der Bank. Panco kam, sprach kein Wort, es war zu sehen, wie er und Dr. Stamek einander in die Augen schauten — wie zwei Ringkämpfer — und ohne ein Wort riß er dann die Bank um.

Der tschechoslowakische Petr erklärt, daß Panco den Stuhl nur mit einer Hand und nur in Brusthöhe hielt.

Zum Schluß kommen zwei Nationalsozialisten an die Reihe.

Abgeordneter Sladky erzählt, daß Knejslik auf die Tribüne geschickt wurde, um bei der Abstimmung über die Änderungsanträge der Opposition dieser ein Zeichen zu geben. Nach dem Auszug der Parlamentswoche wollte Knejslik die Tribüne verlassen, wurde aber von dem Abgeordneten Benes aufgefordert, nach oben zu bleiben. Entschieden schließt Zeuge die Möglichkeit aus, daß Knejslik ein Stuhl Holz nach Panco geschleudert hätte, da Knejslik auf der Tribüne stand und den Bursch das ganze Haus hätte bemerken müssen.

Abgeordneter Riedl bestätigt diese Angaben und fügt hinzu, daß auf den Bänken der Nationalsozialisten kein Holzstück abgebrochen war.

Dann zieht sich das Gericht zu einer längeren Beratung über die im Laufe des heutigen Vormittags gestellten Anträge der Verteidigung zurück; als Resultat der Beratung verkündet der Vorsitzende den Beschluß, daß

den Anträgen der Verteidigung teilweise stattgegeben

wird. Es werden also die Zeugen Bolen, Muna und Selanina darüber einvernommen werden, daß die Kommunisten ursprünglich in ihrer Opposition nicht bis zum Neujahr gehen wollten. Ferner sollen Malypetr und Dostalek nochmals einvernommen und auch die Klubvorsitzenden der sozialistischen Opposition Tomazek, Dr. Franke, Dr. Czech, Bolen und Muna darüber als Zeugen verhört werden, ob das Vorgehen des Präsidiums bei der Abstimmung abnormal war und dadurch nicht die Geschäftsordnung verletzt wurde; für die Beurteilung des ganzen Falles durch das Gericht sei es entscheidend, ob die Obstruktion auf die Verhinderung einer Tagung der gesetzgebenden Körperschaften gerichtet oder ob sie lediglich durch die geschäftsordnungswidrige Führung des Vorsitzes hervorgerufen war.

Weiter soll der Parlamentssekretär Dr. Riba nochmals einvernommen werden, da er bei seiner ersten Einvernahme ein Urteil über das Vorgehen des Präsidiums abgegeben hat, obwohl dazu kein inapproprialer Grund vorlag.

Endlich werden einige Zeugen zugelassen, die Dr. Klouda darüber anführt, daß das Stuhl Holz aus den Reihen der Kommunisten kam.

In der morgigen Verhandlung werden zunächst die restlichen Zeugen, die die Anklageschrift anführt, einvernommen werden. Hierauf wird ein Kofalaungenschein im Sitzungssaal des Parlaments vorgenommen werden. Die Einvernahme der heute namhaft gemachten Zeugen ist für Montag in Aussicht genommen.

Tagesneuigkeiten.

Knopflochschmerzen

heißt raschest und gratis Dr. Svehla & Co.

Währinger, Freunde, Böhmer, hört mich an! Voran es Euch bisher noch mangelte, jetzt könnt Ihr's haben: Orden werden vergeben, Auszeichnungen, Sterne und Bänder, für Frohs und Gehrde. Und zwar sind sie nicht nur etwa bei den Maskeutandlern zu haben, es handelt sich nicht um Fälschungsorden, sondern um richtiggehende Orden, für wirkliche Verdienste. Die Regierungsparteien haben sich bereits in das Studium der Ordenssysteme anderer Staaten vertieft und über kurz oder lang werden die Orden auch in der Tschechoslowakischen Republik eingeführt werden.

Herrgott, warum soll es auch in der Republik keine Auszeichnungen für biedere Männer, kein hübsches Mittel gegen Knopflochschmerzen geben? Was das alte Österreich konnte, das können wir natürlich auch. Das hat unsere modernen Patrioten schon lange gewürmt, daß die französische Ehrenlegion in der Tschechoslowakei noch nicht ihre Gleichen hat. Wie kommen die Edelsten der Nationen, geachtete Nationaldemokraten, ehrenwerte Landat, haarschneidende Landhändler, fromme Kerital, dazu, daß sie nicht schon äußerlich von den anderen Woppschneidern und Wolurfas, von Hinz und Kunz unterscheiden sollen? Sie brauchen ein rotes Bändchen im Knopfloch, damit jeder Betrachter sofort weiß, welcher Gefinnungsadel in solch einem Ordens-träger verkörpert ist.

Ueber die Bezeichnung der verschiedenen Orden ist man sich noch nicht ganz im Klaren. Jedenfalls aber wird ein Spiritus, und ein Benzoinorden, ein Gassa- und ein Rotburgorden geschaffen werden. Damit hofft man für die nächste Zeit so halbwegs auszukommen. Ganz ernsthaft ist die Meldung und durchaus keine Erfindung von uns, daß in den bürgerlichen Parteien bereits Verzeichnisse für die Ordens-kandidaten angefertigt werden. Deutscherseits werden da doch jedenfalls zunächst die Minister Spina und Mayer-Darling für ihre Verdienste um die deutsche Nation ausgezeichnet werden!

Das Hanswurstspiel, mit dem da begonnen werden soll, hat eine sehr ernste Seite. Auch in ihm kommt nämlich die realistische Entwicklung im Staate sinnfällig zum Ausdruck. Medaillen und Orden sind Attribute und Zandole des Obrigkeitstaates; sie haben zum alten Österreich gehört wie der Kaiserbart zum 1. Amtsperiode, im Glanz der Auszeichnungen spiegelte sich Despotismus und Einseitigkeit der honetien Bürgerschaft. Wer einen Orden an der Brust trug, der fühlte sich als besondere Elite der Gesellschaft, wer ihn beleidigte oder angriff, der hatte in diesem Bürger erster Klasse die Heiligkeit des Schates selber angetroffen. Und dann: alle können schließlich nicht zur Krippe kommen; alle können nicht Geheimräte und Doctores honoris causa werden. Für jeden, der sich bei staatlichen Lieferungen besonders auszeichnet, kann man beim besten Willen kein Mandat herbeschaffen. Aber einen Orden kann man ihm an die Brust heften und kann dabei die Volkshumme spielen lassen.

Was? Schlechte Verhältnisse sind in der Republik? Die Arbeiter haben nichts zu essen? Alles Schwindel! Es geht ausgezeichnet. Wir sind ein vorbildlicher Ordnungs- und Ordensstaat. Und wer's nicht glaubt — der kriegt halt keinen Orden.

Der Zuderwucher.

In Amerika und Oesterreich wird der Zuder billiger, in der Tschechoslowakei teurer.

Während das Zuderartell in der Tschechoslowakei in den letzten Monaten den Preis des Zuders zweimal erhöht hat, wird der Zuder am Weltmarkt billiger. Die Zuderfabrikanten in Kuba bringen in der letzten Zeit große Zudermengen auf den amerikanischen Markt, was starke Preisenkungen an der New Yorker Börse zur Folge gehabt hat. Die österreichischen Fabrikanten haben, indem sie dieser Tatsache Rechnung tragen, den Preis des Zuders um einen Groschen, das sind fünf Heller, pro Kilogramm herabgesetzt. Um so empörender ist das Verhalten der tschechoslowakischen Zuderfabrikanten, die den Preis des Zuders ununterbrochen hinaufführen, trotzdem der Zuder in der Tschechoslowakei ohnehin schon teurer ist als auf dem Weltmarkt. Wann wird dem Zuderwucher in der Tschechoslowakei ein Ende bereitet werden und wann wird der Staatsanwalt gegen die reichen Zuderbarone endlich eingeschritten?

Die Grippe.

In Prag.

Im Allgemeinen Krankenhaus waren am 19. d. 81 Grippefälle gemeldet, am 20. d. kamen 10 neue hinzu. Entlassen wurden 7 Personen. Eine ist an Lungenentzündung gestorben. Es verblieben somit am 20. d. 83 Grippefranke, davon 44 Männer und 39 Frauen, in Behandlung.

Im Weinberger Krankenhaus waren am 19. d. 49 Grippefranke in Behandlung, am 20. d. kamen 7 neue Fälle hinzu. Eine Person ist an Lungenentzündung gestorben. In Behandlung blieben demnach 55 Personen.

England. In London und in 105 anderen Städten waren wenige Todesfälle zu verzeichnen. Die Grippe nahm bis zu der am 8. Jänner endenden Woche einen leichten Verlauf. In diesem Zeitpunkt trat eine Verschlimmerung ein.

Frankreich.

In Lille wurden in der am 6. Jänner endenden Woche sechs Todesfälle verzeichnet.

Östland, Italien und Oesterreich

teilen mit, daß in ihren Ländern keine Grippeepidemie herrscht.

Litauen.

Die Grippeepidemie hat keine große Ausdehnung erfahren, ihr Verlauf ist milde.

Deutschland.

In einigen Ländern Deutschlands hat sich die Grippe vom 1. bis 14. Jänner ziemlich verbreitet. Bei der Berliner Allgemeinen Krankenkasse waren am 6. Jänner 682, am 10. 720, am 11. 1042 und am 12. d. 1043 Grippefälle gemeldet.

Spanien.

Bis zum 16. Jänner hat sich die Grippe in 35 Provinzen und in Los Palmas auf den Kanarischen Inseln ausgebreitet. Der Verlauf der Krankheit ist überall ein gutartiger. In Barcelona, Bilbao und in anderen Städten kündigt die Grippeepidemie offensichtlich ab. In den Provinzen San Sebastian und Valencia und in der Stadt Madrid hat sich die Grippe auf der gleichen Höhe.

Schweiz.

In der am 10. Jänner endenden Woche wurden aus den größeren Städten 80 Sterbefälle gegen 31 in der vorhergehenden Woche gemeldet. Die meisten Todesfälle hatte Genf (30), Basel (14) und Bern (8).

Vereinigte Staaten.

In der ersten Jännerwoche wurden 1641 Grippefälle gegen 1000 in der zweiten, 1863 gegen 1713 in der gleichen Periode des Jahres 1925 gemeldet.

Britisch-Indien.

In der am 23. Dezember 1925 endenden Woche wurden in vier Provinzen, in welchen eine Grippeepidemie herrscht, 14 Todesfälle gemeldet.

Die Grippe in Dänemark. Aus Kopenhagen wird gemeldet: Aus den Antworten der vorangegangenen Woche ist zu entnehmen, daß die Grippeepidemie, die sich seit Neujahr fast über das ganze Land ausbreitete, weiter an Ausdehnung gewinnt. In Kopenhagen allein waren vergangene Woche 519 Erkrankungs-fälle gemeldet, von welchen 83 durch Lungenentzündung kompliziert wurden und drei mit dem Tode endeten. In der Woche vorher wurden nur 1419 Erkrankte gemeldet; bei 79 von ihnen zeigte sich Lungenentzündung. Im Ganzen jedoch zeigen die Erkrankten einen leichten Verlauf. Um die Krankheit einzudämmen, wurden Schulen geschlossen und wo es sich als notwendig erwies, werden Tanzunterhaltungen verboten, in den Lustspieltheatern größere Pausen eingeschaltet und in einem Falle wurde dem Publikum in Kopenhagen der Zutritt in den Gerichtssaal verweigert.

Von der Deutschen Landeskommission für Kinder- und Jugendfürsorge wird uns mitgeteilt: Die Fürsorgeanstalt findet von Jahr zu Jahr eine erhebliche Steigerung. Im Jahre 1925 befanden sich in den Heimen und Anstalten 557 Kinder; in Pflegekolonien waren 115 Kinder untergebracht; wirtschaftlich gefördert wurden durch fortlaufende Erziehungsbeiträge 143, durch einmalige Unterstützungen 91 Kinder. Gesundheitlich gefördert (Krüppelhilfe, Unterbringung in Lungenheilanstalten und andere, Kinderhospital, Liebig'sches Kleinkinderland) wurden 171 Kinder, 55 besonders erholungsbedürftigen Kindern wurde ein vierwöchiger Aufenthalt an der See gewährt. Fortbildungsmöglichkeiten wurden 1331 ausgegeben. Rechtsangelegenheiten wurden 218 vermittelte. Die Zahl der von der Deutschen Landeskommission im Jahre 1925 direkt geförderten Kinder betrug 2455.

Selbstmordversuch Madona Duncans. Die berühmte Tänzerin Madona Duncan lebte seit einiger Zeit in Wiza mit einem jungen russischen Musiker. Während eines Maskenfestes nun fand der Geliebte Madona Duncans besonderes Gefallen an einer jungen Amerikanerin, mit der er sich alsbald in ein an den Festsaal anschließendes Schlafgemach zurückzog. Vergeblich pochte die Künstlerin an die Tür des Gemaches. Als sie nur ein spöttisches Lachen als Antwort erhielt, stürzte sie — von wilder Eifersucht gepackt — ans Meer und warf sich ins Wasser. Glücklicherweise gelang es einigen guten Schwimmern der Gesellschaft, die Künstlerin, allerdings bereits bewußtlos, ans Land zu ziehen.

Ein Amnestiedekret in Polen. Aus Warschau wird gemeldet: Es wurde ein Dekret des Präsidenten der Republik verlaßt, demzufolge der Justizminister die Freilassung jener zu Gefängnisstrafen verurteilten Personen verfügen kann, welche mindestens 2/3 der Strafe abgedient haben und bei welchen die Einkerkelung bereits sechs Monate dauert, vorausgesetzt, daß ihr Verhalten während der Strafe ein zufriedenstellendes war. Personen, die zu lebenslänglichem Exil verurteilt wurden, können freigelassen werden, wenn sie mindestens 15 Jahre abgedient haben. Das Dekret tritt am 1. Febr. l. J. in Giltigkeit.

Der Autotod in Prag. Donnerstag abend wurde der 16jährige Lehrling R. Krumlopp...

Und Hof und Wagen... Bei Zakopane wurden in den Bergen drei Bauern samt Wagen und Pferdegespann von einer Lawine erfasst und verschüttet.

Klassenlotterie. (Grundjahre 17 und 64.) Je 70.000 K.: 196364, 236217; je 40.000 K.: 25264, 174364; je 20.000 K.: 186464, 235217; je 10.000 K.: 4317, 109417, 118617, 130204, 141464, 237664; je 5000 K.: 12517, 51964, 70717, 75117, 75664, 78017, 88264, 102364, 130217, 146864, 200217, 201317; je 2000 K.: 10064, 13517, 20017, 21717, 29017, 32517, 54864, 55064, 60817, 65264, 72717, 75564, 81264, 85717, 85217, 87164, 128764, 129264, 133164, 133717, 136217, 150764, 160964, 162717, 172317, 190917, 197564, 210664, 226217, 235964; je 1000 K.: 1664, 8817, 6517, 8817, 13417, 26564, 29464, 34617, 43317, 44017, 45764, 51217, 59917, 68617, 71564, 83017, 90117, 92017, 93717, 95464, 103964, 106517, 109464, 110564, 110917, 112364, 114164, 115064, 115417, 122117, 123664, 128264, 134064, 134117, 138017, 145464, 156317, 160264, 178764, 180417, 182117, 183364, 187917, 188764, 190564, 193464, 199664, 200417, 204217, 206817, 207517, 209264, 209464, 210464, 211264, 212964, 216364, 231364, 237317, 238617.

Das schone Bäuerlein. Ein Bauer in Unter-Themenau, dessen Spitzbart in der letzten Zeit ohne sein Zutun merklich abgenommen hatte und der trotz größter Wachsamkeit dem Dieb nicht auf die Spur zu kommen vermochte, verfiel auf ein gutes Mittel...

Auf dem Teller gespielt, die Schwester getroffen. Das Brezburger wird berichtet: Der in einer benachbarten Ortschaft wohnhafte Josef Silva geriet mit seinem jüngeren Bruder Viktor wegen einer Wohnung in Streit...

Bergarbeiterlos. Am Donnerstag mittag wurden auf Seite Hannover des Böhmer Bezirks drei Häuser durch Zubruchgehen einer Straße verschüttet. Während es gelang, den einen mit leichten Verletzungen zu bergen, konnten die beiden anderen einzuwickeln noch nicht befreit werden...

Die Tierschutz-Vereine in Deutschland. Im Deutschen Reich existieren 255 Tierschutz-Vereine (in der Tschechoslowakischen Republik nur etwa zehn). Der Verein Berlin hat 9000 Mitglieder, Augsburg 1000, Chemnitz 900, Darmstadt 700, Dresden 2900, Düsseldorf 1300, Erlangen 500, Frankfurt a. M. 8000, Hamburg 700, Köln 2300, Leipzig 1700, München 2200, Nürnberg 6000, Schwelm 1000, Stuttgart 4300, Würzburg 1600 Mitglieder...

Es gibt noch Sklaverei!

Das Leben der schwarzen Landarbeiter in Südafrika.

Die schrecklichen Bedingungen, unter denen die eingebornen Landarbeiter im südafrikanischen Hochland arbeiten und leben, sprechen ein vernichtendes Urteil über die Niedertracht eines Systems, das vom Blut und Schweiß seiner Opfer lebt...

Die Opfer werden eingezogen.

Striftenartige Verteilungen machen sich an die unerschrockensten und unangefährtesten Elemente unter den Eingebornen heran. Sie verpflichten ihnen goldene Berge, erzählen von gutem Essen in Süße und Fülle; so verleiten diese Agenten Tausende von jungen Männern und Knaben...

Die Weitsche.

Kaum aber sind die Männer und Jungen an ihrem Arbeitsplatz angelangt, so erfahren sie nur zu reich, was ihrer harri. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang roboten sie auf den Feldern, demacht von einem europäischen Aufseher. Der sieht da mit der Weitsche, dem „Spambot“, in der Hand, bereit, jeden zu „gambonisieren“, der etwa Miene macht, schlapp zu werden...

Der Bauernsohn als Vätermörder.

Auf lebenslängliches Zuchthaus wegen Totschlags an dem Vater und zehn Jahren Zuchthaus wegen Totschlagsversuchs an der Stiefmutter lautete das Urteil, das ein Berliner Schmutzgericht am Donnerstag gegen den Bauernsohn Friedrich Ball fällte. Der Vater des Anwesenden war ursprünglich Besitzer eines Bauerngutes in Westpreußen. Er war dem Trunks ergeben und verprügelte seine Frau und Kinder...

Nächten folgen ebensoviel Diebe auf den nackten Körper des armen Teufels, bis er sich müdet und vor Schmerz schlief. Tag für Tag geht es so. Nur der Sonntag bringt eine Atempause, in der man sich vorbereiten auf die Schindereien einer neuen Woche.

Essen und Unterkunft.

Der erste Nachtisch erhält der Arbeiter zu Mittag, und erst am Abend, wenn er seine Arbeit beendet hat, bekommt er wieder zu essen. Die Nahrung ist sehr schlecht: sie besteht aus Maismehl, Kartoffeln und Weizenklein. Fleisch gibt es nie, aber jeder bekommt in sehr unregelmäßigen Zwischenräumen, meistens jede Woche, ein Schüsselchen Jucker. Jede Zubereitung, die ein Sub haben möchte, muß er sich selbst im nächsten Laden kaufen...

Lohn und Strafen.

Der Lohn beträgt zehn englische Schilling (= 17 österreichische Schilling) im Monat für Kinder unter fünfzehn Jahren und ein Pfund (= 24 österreichische Schilling) oder etwas mehr für Erwachsene. Einige wenige, an den Fingern einer Hand heranzählend, gibt es auf jeder Farm, die halbwegs ordentliche Löhne haben; ungefähr drei Pfund im Monat. Der Lohn wird nur für die wirklichen Arbeitstage bezahlt. Das heißt, wenn schlechtes Wetter die Leute von der Arbeit abhält, bekommen sie nichts bezahlt und die verlorene Zeit müssen sie später einbringen...

Zehnjähriger Schorsrichter. In der Nähe von Simbiri (England) wurde in einem Walde die Leiche eines gemittelten früheren Rechtsanwaltes gefunden. Er hatte sich selbst getötet und zu diesem Zweck zwischen zwei Bäumen ein richtiges Fallbeil errichtet, mit dem er die Durchlöcherung an sich vollzog. Vor der Ausführung der Tat hat er mehrere Proben gemacht. Auf dem Boden hatte er mit Kohle genau die Stelle bezeichnet, wo er das Bein hinlegen mußte, damit das Fallbeil den Hals traf. Bei der Leiche wurde ein Urteilsprotokoll gefunden, in dem sich der Geisteszustand selbst das Todesurteil sprach. Er lebte nämlich in dem Wahn, daß er einen Mord begangen habe. Wiederholt hatte er bei der Polizei Anzeige gegen sich erstattet.

Selbstmörder Freispruch. Vor dem Karlsruher Schwurgericht hatte sich der 29 Jahre alte Händler Paul Bapp unter der Anklage des Mordes zu verantworten. Bapp hatte am 10. Juni 1926 den 44 Jahre alten Pferdeshändler Drehsch aus Baden-Baden auf offener Straße durch einen Schuß in den Hinterkopf getötet. Er gab offen zu, die Tat aus Rache begangen zu haben, weil ein Vater von dem Pferdeshändler überdort worden sei. Einige Tage vor der Tat erklärte Bapp gegenüber Verwandten, er rache sich; er komme ja höchstens wieder in die Irrenanstalt. Die Sachverständigen erklärten, daß § 51 (Unzurechnungsfähigkeit) für den Angeklagten nicht in Frage komme oder mindestens zweifelhaft sei. Der Staatsanwalt beantragte deshalb wegen vorliegenden Mordes die Todesstrafe. Nach einstündiger Beratung verurteilte das Gericht jedoch den Freispruch des Mörders mit sofortiger Aufhebung des Haftbefehls.

gen, wenn sie ihren Kontrakt erfüllen müssen. Dasselbe gilt, wenn der Arbeiter krank wird. Entsprechend dem Wortlaut des Vertrages werden eben nur „wirkliche Arbeitstage“ angerechnet. Es halten die Jungen die Arbeit nicht mehr aus und laufen davon. Aber bald heist man die Polizei auf ihre Fersen. Sie werden eingekerkert und müssen entweder Geldstrafen zahlen oder sie werden dem Besitzer zurückgebracht, um dort ausgepeitscht zu werden.

„Teile und herrsche!“

Nur über eines wundert man sich: daß die Koper nicht wie ein Mann aufstehen und ihre Sklaventreiber einfach zerschlagen. Aber die schlaue Politik der Farmer verhindert jede Empörung: sie halten diese arbeitenden Sklaven, die in ihrer überwiegenden Mehrheit Analphabeten sind, voneinander getrennt und verteilt. Es wird sehr sorgfältig darauf geachtet, daß jede Farm eine Mischung von Zulus, Koss, Zulus, Schongans usw. enthält, unter denen verschiedene Stammeserfahrungen und Differenzen bestehen. Streitigkeiten und Aufruhr, die von Zeit zu Zeit zwischen den verschiedenen Parteien vorfallen, sieht man gern, denn sie helfen die Herrschaft des weißen Herrn aufrechtzuerhalten und schwächen jeden möglichen Widerstand, der sich gegen die despotische Macht erheben könnte. Es ist dieselbe Methode auf fast allen Farmen, von der kleinsten, mit ihren zweihundert Morgen und dreißig oder vierzig Eingebornen bis zu den großen Plantagen von mehr als dreißigtausend Morgen, die oft einige hundert Eingeborene beschäftigen.

Es ist nicht Sklaverei der Rechtsform nach, was da vor sich geht. Alle diese unglücklichen Schwarzen sind dem Buchstaben nach freie Bewohner der Südafrikanischen Union, Untertanen des glorreichen britischen Reiches: sie haben die Kontrakte „aus freiem Willen“ unterschrieben und müssen nur erfüllen, wozu sie sich verpflichtet haben. Und doch gibt es für den Zustand, unter dem diese ausgebeuteten aller Proletarier leben, keinen anderen Namen, als brutale Sklaverei. Man soll es laut in alle Welt hinausschreien: es gibt noch Sklaverei!

Gemeinnütziger Verein der Verletzten. Unter dem Namen „Der Straßenverkehr“ hat sich in Berlin ein Verein zur Hilfe bei Verkehrsunfällen gebildet. Der Verein will die Sicherheit des Straßenverkehrs fördern, nach einem Unglücksfall kostenlos ärztliche Hilfe gewähren und kostenlose Rechtsberatung zur Durchsetzung der Rechtsansprüche der Verunfallten. Der Jahresbeitrag soll zwei Mark betragen.

Frauen in russischen Bergwerken. Einem lehrreichen Beitrag für die Ausbeutung der Frauenarbeit in Samotragland bietet die Tatsache, daß nicht weniger als ein Zehntel der gesamten russischen Bergarbeiterfrauen sind. Diese Frauen, deren Zahl insgesamt ungefähr 36.000 beträgt, haben verschiedene äußerst schwere und anstrengende Arbeiten auszuführen, besonders Loharbeit und Schichten der besetzten Wägen.

Rote Tinte.

Von Georges Bourcel.

Pünktlich auf die Minute schloß der Kassierer den Schalter vor einer Gruppe zu spät gekommener Landleute, die im Vorraum beträchtlichen Lärm verursachten. Im Neben war Karthaus gewesen und die Bayern der Umgegend hatten die Gelegenheit benutzt, um zugleich ihre Steuern zu entrichten und bei Herrn Patrie sich über die hohen Abgaben zu beschweren.

Der Dienst war heute anstrengend gewesen, und der Beamte fühlte sich müde und seelisch verstimmt. Bevor er die Kasse nachprüfte, gab er dem Bedienten nach einer viertelstündigen Ruhepause nach. Er legte sich zum Fenster, von dem man auf die Gärten sah. In sanfter Schwermut erkundete der Septembersonne. Die letzten Geräusche des Marktes drangen wie ein fernes Gemurmel herüber.

Er fühlte sich in diesem Gedränge in der Verkennung. Und weniger noch als er hatte Blandine, seine Frau, sich hier eingewöhnt können. Dabei bemühte sie jede Gelegenheit, um die nahe Stadt aufzusuchen, wo die Moosgasse, so mittel-mäßig sie waren, sie lockte. Das Gehalt eines Steuerzahlers auf dem Lande reichte allerdings nicht aus, um den Bräutigam keinen Freunden den erwünschten Luxus zu gewähren. Er betete sie an und litt darunter, daß er nicht allen Vätern dieses schönen erotischen Vogels nachgehen konnte.

Jornia verließ sie ihn, ohne ihm einen Kuß zu geben. Es war das erste Mal gewesen, daß sie mit finstrem Gesicht, ohne „auf Wiedersehen“ zu sagen, von ihm ging...

Ja, sie begann sich ihm zu entfremden... In dem leeren Hause schlug die Uhr mit jehnsüchtigem leisen Klänge. Patrie überließ in seiner Einsamkeit ein Schauer. Er hatte das Gefühl, daß ihn alles fluchtartig verließ. Er ging eine Weile in der Wohnung auf und ab, als könnte er dadurch die ihn bedrückende Last abschütteln.

Ein Knofsen an der Tür. Ein Radfahrer brachte einen Brief. Der Kollege seines Reiches verständigte ihn freundschaftlich davon, daß der Finanzinspektor die Gegend besuche; er dürfe heute abend nach L. kommen; daß nur ja alles in Ordnung sei!...

Ein wenig erregt, legte sich Herr Patrie an seinen Schreibtisch. Nicht, daß er die genaueste Kontrolle zu führen hatte, aber er war zu nervös und eine Revision war für ihn eine Qual. Schon sein Knabenherz hatte fertig geklopft, wenn er während des Unterrichts eine Frage des Lehrers erwartete.

Er zählte die Kasse und rechnete dann die Einnahme des Tages durch, um sich von der Übereinstimmung zu überzeugen. Gewöhnlich addierte er die Summen mit einer ungläublichen Geschwindigkeit; aber heute mußte er die Arbeit mehrfach wiederholen, er gelangte niemals zu demselben Resultat. Welche Ueberraschung! Es ergab sich eine Differenz zwischen seiner Kasse und seinen Eintragungen! Er begann nochmals. Dasselbe Ergebnis! Er wurde erregt. Schweißtropfen rannen über seine Schläfen, seine Handgelenke zitterten. Kein Zweifel mehr. Er hatte tausend Franken zu wenig. Blandine hatte offenbar heute früh das ihm

fehltende Geld aus der Kasse genommen. Den Kaufpreis für den Mantel.

Unter dem Abend dieser Gewißheit wurde er ganz verflört. Reizungslos, die Feder in der Luft, hockte er wie gelähmt durch die vernichtende Enthüllung in seinem Stuhl.

Und der Herr Inspektor mußte im nächsten Augenblick erscheinen! Er wollte die Summe nochmals überrechnen; aber er vermochte es nicht. Die Zahlen stiegen, sprangen vor ihm herum, verschlangen vor seinem Blick. Uebrigens war er seiner Sache ja nur zu sicher! Er sah sich abgesetzt, der Untersuchung ausgeliefert, ohne Ehre und ohne Liebe. Eine wahnsinnige Angst bemächtigte sich seiner, warf ihn nieder wie der Sturm ein Baumstumpf dengt. Er wäre am liebsten über die Feder bis zum nächsten Bahnhof gelaufen und in seinen Heimort geflohen. Auf der Straße hörte er das Anfahren eines Autos. Das Hämmern in seinen Schläfen, unten vor der Tür hält der Wagen. Er hebt ein wenig den Vorhang. Ein Herr mit roten Bändern im Knopfloch steigt aus: der Finanzinspektor.

Schnell, schnell! Er hat kaum Zeit dazu! Durch die offenstehende Tür flüchtet er wie ein gehetztes Tier in seine Kammer, stürzt auf den Revolver zu, der neben seinem Bette liegt, und verschüttet sich mit zwei rasch aufeinander folgenden Schüssen das Gehirn.

Im Augenblick der Tat überschreitet der Finanzinspektor die Schwelle: „Wieder eine Tragödie!“ sagt er sich.

Es ist nicht die erste, die er sieht, er ist fast abgestumpft. Aber wie argentlich ist es etwas. Da gibt es Untersuchungen, Berichte, Einmischung des Gerichts. Wirklich, sehr unangenehm! Er betritt die Kammer: „Herr Inspektor“, röhrt der Sterbende, „es sind 1000 Franken zu wenig in der Kasse... ich verleihe das nicht... ich bin es nicht.“

ich nicht... — Nur 1000 Franken? Teufel! Dieser Mann tötet sich wegen 1000 Franken? Er treibt die Gewissenhaftigkeit etwas zu weit. Trotzdem! Der Kadaver eines Diebes liegt nun auf diesem blutverströmten Bett! Der Herr Inspektor geht ins Büro zurück und setzt sich im Gefühl der Berufspflicht vor die Kasse, um zu revidieren. So geschieht es, daß die aus der Stadt heimkehrende Frau Blandine einen anderen Mann als den ihren vor den aufgeschlossenen Registern sieht. „Ach bin der Finanzinspektor, Madam. Es fehlen 1000 Franken in der Kasse.“

Blandine erblaßt. „So müssen sich irren, mein Herr; mein Mann ist der Ehrenhaftigkeit, die Gewissenhaftigkeit selbst.“

„Sie leben, ich prüfe. Aber er selbst hat es mir gesandt, daß ein Defizit von 1000 Franken vorhanden war, bevor er...“

„Bevor er...?“ Blandine läßt einen furchtbaren Schrei aus. Sie hat soeben einen Blick auf das Bett des Entschenen geworfen. Der Finanzinspektor ist an solche Verzweiflungsausdrücke gewöhnt. Gleichwohl! Er kann die Gesetze der Humanität nicht außer Acht lassen. Er trägt Madam auf ein Sofa, wartet bis sie wieder zu sich kommt. Wie sie aus ihrer Ohnmacht erwacht und leise schluchzt, nimmt er wieder die Prüfung der Beträge vor. Er brummt, während seine Fingerglieder über die Zahlen gleiten: „Der Tropf“, das nennt sich Kaffier und ist nicht imstand, die kleinste Operation vorzunehmen.“ Er wendet sich zu der jungen tröstlichen Witwe, er ist stolz, den Jernum seines Untergebenen entbedt zu haben: „Seien Sie ruhig, Madam. Es ist nichts Schlimmes; es stimmt alles... ein kleiner Additionsfehler: die rote Tinte hat ihn schon betäubigt.“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von J. Kaudé.

ERHÄLTICH

KAISER'S 3 TANNEN
KATARRH HUSTEN
BRÜH-KARAMELLEN KEUCH-HUSTEN

IN APOTHEKEN UND UROLOGIEN.

Tragischer Ausgang einer Eifersuchtszene. Die Frau des Gasmotors-Experten in Berlin-Schöneberg begibt sich seit einiger Zeit gegen ihren Mann den Verdacht der Untreue. Als dieser am Mittwochabend längere Zeit abwesend war, begab sich die Frau, von Eifersucht getrieben, auf die Suche. Dazu steckte sie sich einen geladenen Revolver ein. Zufällig fand sie ihren Mann in einer benachbarten Konditorei in Gesellschaft einer Freundin seiner Frau. Es kam zu einer großen Eifersuchtszene, wobei die Frau den Revolver zog und ihren Mann und ihrer Freundin drohte, beide zu erschießen, wenn sie sich noch einmal zusammen treffen. Als Frau Trepiow in ihr eigenes Restaurant zurückkehrte, warf sie in großer Erregung und mit den Worten: „Ich habe meinen Mann mit einer anderen Frau angetroffen“ den ungeladenen Revolver auf den Stomach, an dem drei Stammwunden lagen. Im gleichen Augenblick brachte ein Schuh und der am Tisch sitzende Kohlenhändler Johann Trümper kam von seinem Stuhl. Die Kugel hatte sein Herz durchbohrt und seinen Tod auf der Stelle herbeigeführt. Als die Frau das Unglück sah, das sie angerichtet hatte, fiel sie in Ohnmacht und Krämpfe, so daß sie ins Krankenhaus als Polizeigefangene eingeliefert werden mußte.

Tod durch Kopfpragung. Im Stadthof in Göttingen ließ ein Student während des akademischen Schwimmabends beim Kopfprugen im Wasser gegen den Kopf eines anderen Studenten. Er erlitt einen Bluterguß ins Gehirn und starb nach kurzer Zeit in der Universitätsklinik.

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Tuberkulosebekämpfung in der tschech. Republik hält Mittwoch, den 2. Februar 1927, halb 11 Uhr vorm. im Hörsaal der medicin. Univ. Klinik Prof. Dr. Jaksch-Bartenhorst in Prag ihre Hauptversammlung ab.

Die berechtigten wählbaren Wählerverzeichnisse der Hauptstadt Prag werden zur öffentlichen Einsichtnahme vom 24.-31. Jänner in der Zeit von 8-14 und von 16-18 Uhr an Wochentagen und von 8-12 Uhr am Sonntag im Wählerlokale des Ministerialrats Hofwieser für Prag I-VIII, für die übrigen Stadtteile in den zuständigen Ämtern aufgelegt. Jeder hat das Recht, in das Verzeichnis Einsicht zu nehmen, sich Widersprüche und Auszüge zu machen, soweit er dadurch nicht andere Personen von diesem Rechte ausschließt.

Volkswirtschaft.

Krise und Konjunktur in der Tschechoslowakei.

In der Zeitschrift „Obyčnorodost“ bezieht Dr. Karl Uhlig einen Index für die Konjunkturbewegung in der Tschechoslowakei auf die Industrie aufzustellen. Das ist aus dem Grunde nicht schwer, weil der Rohstoff dieser Industrie durchwegs aus dem Auslande eingeführt wird, so daß die Menge der eingeführten Baumwolle und den Grad der Beschäftigung der Baumwollindustrie anzeigt. Wenn man nun die Menge der im Jahre 1913 eingeführten Baumwolle mit 100 festlegt, so betrug der Index in der Zeit der Inflation (nämlich im Durchschnitt des Jahres 1921) 51 und sank dann in der großen Krise bis auf 18, was im vierten Vierteljahr 1922 erreicht war. Dann steigt der Index langsam und erreicht seinen Höhepunkt im vierten Vierteljahr 1925 mit 88, worauf wieder ein Sinken eintritt, das seinen tiefsten Punkt vorläufig im August 1926 erreicht hat (34). Die letzte Ziffer, die Uhlig mitteilt, betrifft den Oktober, wo eine leichte Erhöhung eintritt, der Index beträgt da 57.

Vergleiche man den Baumwollindex der Tschechoslowakei mit dem anderer Staaten, so findet man, daß die Tschechoslowakei, was ihre Baumwollindustrie anbetrifft, im Verhältnis zur Vorkriegszeit am schlechtesten gestellt ist. Während der Index für die Tschechoslowakei in zehn Monaten des Jahres 1926 57 beträgt, beträgt der Index Deutschlands 62, Oesterreichs 63, Englands 83, Polens 94, Russlands 100, Frankreichs 113 und Italiens 120.

So lehrt jeder internationale Vergleich die Krisis der tschechoslowak. Volkswirtschaft.

Deutsche und tschechische Genossenschaften.

In der „Konsumgenossenschaft“ kommt Genosse Kubohřil auf das Verhältnis der deutschen und tschechischen Genossenschaften zu sprechen. Er geht davon aus, daß sich in einem kleineren Staat, wie es die Tschechoslowakei ist, die Zentralität der genossenschaftlichen Organisation weit nachhaltiger sichtbar macht, als in einem Großstaat. Dazu kommt noch, daß gerade die augenblickliche Stärke der Reaktion einen Zusammenstoß aller Genossenschaftler notwendig macht. Ueber die Möglichkeit der Annäherung deutscher und tschechischer Genossenschaften wird nun ausgesetzt:

Die Genossenschaftler jeder Nation werden immer jene Form für ihre Organisation wählen, mit welcher sie am leichtesten insstande sind, in die Massen ihres Volkes einzudringen und den Zweck

an am besten näherzukommen. Die tschechischen Genossenschaftler behaupten, daß sie gerade um dieses Zweckes willen überall eigene Konsumvereine geschaffen haben, um so den letzten tschechischen Konsumenten durch die Genossenschaftsbewegung erfassen zu können. Das gleiche gilt für die deutschen Konsumvereine. Solange aber tschechische und deutsche Konsumvereine selbst in kleinen Orten nebeneinander bestehen, ist der schädigende Kampf gegeneinander unvermeidlich, wenn nicht eine Annäherung geschaffen wird. Die Leitungen solcher Konsumvereine müssen sich über eine gewisse Begrenzung ihres Agitationsgebietes einigen, müssen eine möglichst einheitliche Preisbildung und gemeinsame Propaganda durchführen, die Personalverhältnisse in ihren Genossenschaften angleichen usw. Erst wenn das geschehen ist, kann die Vereinigung praktisch erwogen werden. Doch bis dahin ist noch ein weiter Weg, vielleicht fast ebenso weit als der, in den einheitlich nationalen Gebieten eine einzige und nicht mehr nach Parteien und Berufen (Eisenbahner) gegliederte Konsumvereinsorganisation zu schaffen. Der „Verband“ und der „Soaz“, die „Ber“ und die „B. D. B.“ werden solchen Bemühungen, so hoffen wir, ihre volle Unterstützung leisten. Der Ruf nach Vereinigung der genossenschaftlichen Kräfte darf für keinen Genossenschaftler etwas anderes bedeuten als das praktische Ziel, die Leistungsfähigkeit und damit die Weiterentwicklung der Genossenschaften zu steigern. Die Zerstückelung der Kräfte hindert sie an beiden. Aber das Verlangen nach Zusammenschluß kann nur der Genossenschaftler und der Konsumverein erheben, der am Orte selbst die Vorbereitungen für ein solches Zusammengehen geschaffen hat, der selbst ein Beispiel dafür ist, was gemeinsame Arbeit leisten kann. Mit jeder Festigkeit, ernstem Willen, Verständnis für die Lage des anderen Teiles und der unerlässlichen Duldsamkeit werden die Schwierigkeiten, die sich der einheitlichen genossenschaftlichen Organisation heute noch in den Weg stellen, zuerst in den örtlichen Konsumgenossenschaften überwunden werden müssen. Keinen neuen genossenschaftlichen Ueberbau, wie es der Interessentenverband ist, braucht die Genossenschaftsbewegung dieses Staates. Wenn etwas Neues geschaffen werden soll, dann kann es nur eine Organisation sein, welche alle vorhandenen Kräfte umfaßt, die von Unten kommt, die getragen ist von der Erkenntnis der genossenschaftlich organisierten Massen, daß nicht Kampf gegeneinander, sondern gegenseitige Unterstützung, Hilfsbereitschaft und genossenschaftliche Solidarität zum Ziele näherbringen kann. Kein leeres Schlagwort im Munde verantwortungsloser Auser, ohne den Willen und das Können zur wirklichen Tat, darf das Verlangen nach der genossenschaftlichen Einheit sein; aber auch keine akademische Verbeugung, keine bloße Geste vor dem großen Gedanken wirklicher Kooperation, wenn ernste Genossenschaftler für die Zusammenarbeit warme Worte finden.

Gegenläge innerhalb der russischen Gewerkschaften.

Stalin gegen Tomski.

Dem Berliner russischen „Sozialistischen Boten“ wird aus Moskau über die ersten Anzeichen neuer Konflikte innerhalb der kommunistischen Partei der Sowjetunion geschrieben. Im Dezember 1926 fand der 7. russische Gewerkschaftskongress statt, der u. a. für die nächsten zwei Jahre den Zentralrat der Gewerkschaften, eine Körperschaft von über 150 Personen, zu wählen hatte. Bei dem streng zentralistischen Charakter der russischen Gewerkschaftsbewegung ist der Zentralrat auf dem Gebiete des Gewerkschaftslebens mit unumschränkter Vollmacht ausgestattet: wer den Zentralrat beherrscht, der hat auch die russischen Gewerkschaften in seiner Hand. Stalin verfuhr daher bald offiziell noch vor dem Kongresse die Zusammenfassung des neu zu wählenden Zentralrates zu beeinflussen und aus der Liste seiner zukünftigen Mitglieder nicht nur alle verstaubten Oppositionellen, sondern auch die nicht genügend festen Stalinisten zu entfernen. Tomski, der zwar politisch zu Stalin hält, auf dem Gebiete der Gewerkschaftsbewegung jedoch eine größere Ellenbogenfreiheit für sich beansprucht, hat sich über die Bemühungen Stalins hinweggesetzt, in der die Namen der getreuesten Stalinisten fehlen, die aber treu zu Tomski halten wird. Im Zusammenhang damit soll zwischen Stalin und Tomski eine Entfremdung eingetreten sein und man erwartet, daß aus diesem Gegenjag innerhalb der KPdSU, die nächste Opposition von viel größerer Bedeutung sein, als alle bisherigen Oppositionen, da sie durch die Gewerkschaften mit den breiten Kreisen der Arbeiterschaft in Berührung kommen und dem Druck der Arbeiterschaft ausgesetzt sein wird.

Prager Produktionsberste. (Offizieller Bericht vom 21. Jänner.) Bei schwachem Witterungsdruck war das Geschäft minimal. Der Getreidemarkt erfährt keine bedeutendere Veränderung und die Preise bleiben durchwegs unverändert. Nur Weizen verlor wieder eine feste Tendenz. Auf den übrigen Marktgebieten herrschte Ruhe und die Dienstverpflichtungen blieben nominell in Geltung. Amerikanisches Getreide war fest, unges. Weizen dagegen unverändert. — Es notierten in K. B.: Weizen, böhmischer, Prag 235-245, Roggen böhmischer, Prag 207-212, Hafer, böhmischer, Prag 147-149, Prima Gerste 177-180, Weizenmehlgerste 165-170, Weizen, unges. böhmischer, ab Bratislava 116, rumänischer, feinstbrüchig, ab Oberberg 114, Cinquintino, ab Oberberg 117, 2a Plato, ab Tschisch 125, alles unges. amerikanisches Getreide, ab Tschisch 13.20-13.50, ungarisches, ab Szeg 13.60 bis 13.80.

Die Prager Burg.

Die Ausgrabungen. — Ein Blick in die Vergangenheit.

Seit dem Jahre 1920 hat man auf dem sogenannten III. Burghof des Prager Stadthins (also dort, wo der Bischof sein) Ausgrabungen veranstaltet, deren Ergebnisse den Gelehrten gestattet, soweit die Ausgrabungen örtlich reichen, mit 99prozentiger Genauigkeit Grundrisse, Größe, Mauerwerkstoffe und Alter der Gebäude auf dem Burghof aus früherer Zeit festzustellen. Das Rang sehr verheißungsvoll und ein Besuch dieser Ausgrabungen erweckt Hoffnungen, unerhörte Dinge sehen und über Prag erfahren zu können.

Die Leiter dieser wissenschaftlichen Arbeit, Herr Dr. Guth und Herr Dr. Pastnael, waren liebenswürdig zu allen Informationen bereit und so entfaltete sich der Weg der Ausgrabungen (der auf mich einen ähnlichen Eindruck machte, wie viele Haupt- und Nebenträgen zur Zeit eines Wasserleitungs- oder eines Gasrohrbaues) als Fundgrube der interessantesten Dinge.

Alles war mit Breitem überdeckt und sie und da kamen aus geheimnisvollen Erdhöhlen dunkle Gestalten hervor, denen ein Hand-spitzwärtiger, freundlich aussehender Herr in Wadenstrümpfen irgendwelche geheimnisvolle Befehle gab. Herr Dr. Pastnael. Als wir unter die Erde krochen, unterschied ich in gebückter Stellung ab 1: einen gebückten Herrn (Dr. Pastnael), ab 2: weiteres eine gebückte Figur (mich), ab 3: reichliche Mengen Erde und Rot und zum Schluß allerdings eine Art Mauerwerk aus locker gefügten Kalksteinen, derselben, aus denen auch die hebräer gebaute Georgskirche besteht. Aber hätte man geglaubt, wo man sich befindet, man hätte das für die Grundmauern irgendeines eingestürzten neueren Hauses halten können, nun aber hieß es: „Nicht, ich meine Schätze aus der Erde, darauf du stehst, ist heiliges Land!“

Man führte mich zu einer Art breithalsigen geschlossenen Brunnenbohrer, das zwei Arbeiter, denen man das Interesse an dieser Arbeit anmerkte, aufdeckten — und ich sah —

Das älteste Lebersteinschiffel Böhmens. Die Lebersteine des ältesten Palisadenwalles, den die ersten Fremdyuden, als sie, wie die Geschichte berichtet, von Jazyger, oder die Sage, unter Uibuse von Wschrad auf den Burghof (von ihnen „Schweinsberg“ genannt) kamen, als wahrscheinliche „Ummauerung“ ihres neuen Burglagers errichteten. Dr. Pastnael datiert diese Reihe Häufelns um 10. Jahrhundert, das heißt: existiert dürfte dieser Wall wohl schon früher haben, doch nicht später, denn er wurde oft erneuert und die vorliegenden Reste sind keine jüngere Form (X). Was war man erholten? Eine Lage Balken, längs gelegt, darauf kleinere quer gelegte Hölzer, rechts und links in angrenzenden Erdreich verankerte Balken, darauf waren wieder zwei Schichten längs- und quergelegter Balken verflochten in einer eigentümlichen Konstruktion. Ich hatte Ehrfurcht, als ich die kleinen, eingeschrampten Bretterreste sah, die, nachdem sie die primitiven Beile und Baden der Smede des heiligen Wajlo oder seiner Vorgänger und Nachfolger zurechtgerichtet hatten, nicht mehr bewegt wurden und ich dachte daran, daß dies dieselbe Arbeit des Technikers ist, diese kleine, eingeschrampte Krumme, der 1000 Jahre später Welt, Pole und Djeane auf seinen Flugmaschinen überfliegen durfte.

Doch zurück zum Wall! Auf diese Balkenkonstruktion kam nun eine locker gefügte Mauer großer Blöcke aus den Strahoder Brücken und erst auf diesen wurde die Erde festgeschampt und der Wall ausdauernd gemacht; alles das hat man aus der geschundenen Lebersteine feststellen können, auch, daß eine Palisade auf diesem Wall stand, denn er hatte regelmäßig Löcher in einem Grat. Man hat auch festgestellt, daß er von West nach Ost verlief. Der Burghof hat damals ganz anders ausgesehen; die Plattform der drei Burghöfe ist erst unter Rudolf II. entstanden, bis dahin war der Burghof ein Berggraben, der sich von der Kleinfeste zum Fischgraben hingog; und von West nach Ost senkte sich dieser gegen eine Art Talrinne, die vom „goldenen Tore“ des jetzigen Domes von St. Veit etwas nach Südwesten führte. Die eigentliche Pfennhildeburg — eine romanische Burg (mit schiefen, fast senkrechten, natürlich sehr befestigten Mauern, von einer gewissen Viereckigkeit, wie wir sie noch heute bei anderen romanischen Burgen (Wartburg, Keiserburg usw.) finden, lag an der Stelle oder in der Nähe des jetzigen Wladislawischen Saales und hatte gegen die Talrinne ihren Vorhof liegen! Benzl der Heilige hatte eine Rohrbude an der Stelle des späteren Bischofshomes errichtet und so ergibt sich das Bild des Burghofes aus den aufgefundenen Ausgrabungen.



FIG. 1. HRADSKY. I. JH.

nur anzuwenden sollen und nie den Anspruch auf Genauigkeit und Wissenschaftlichkeit erheben. Es wird ja alles Vorgefundene von den Gelehrten sorgfältig konserviert, registriert, nach genauen Methoden durchforscht und in den betreffenden wissenschaftlichen Archiven veröffentlicht, so daß wir ohne Angst vor den Gelehrten uns unserer freien Freude über die Dinge hingeben können. Diese Ausgrabungen bringen uns oft nur kümmerliche Reste zutage, die aber gerade sehr wertvoll sind und erhalten bleiben müssen.

Ein Beispiel dient gleich die zweite Entdeckung, die ich unter Dr. Pastnaels Leitung machte. In der Südwestecke des dritten Burghofes ist es auch heute noch feucht, aber zu Herzog Sprotyhnevs Zeiten moß sich das in so ungeheuren Massen Wasser gesäuert haben, daß die Gebieter des Burghofes gezwungen waren, einen mit Breiten bedeckten Sandweg zu bauen, der schon in zehnte Jahrhunderte zurückreicht und im ersten Jahrhundert um 50 bis 80 Zentimeter erhöht wurde. Von diesem Wege sind die Breitenabdrücke und der Rest diverser Bestandsstücke erhalten — als Lehmabdrücke. Wie sie nun erhalten? Der nächste Regen hätte sie verwaschen — weggespült — der nächste trockene Wind hätte sie den christlichen Prager Bürgern als Schmutzhaufen in die Nase geblasen. „Sapschie!“ hätten sie gemacht und die Abdrücke wären verloren gewesen für ewige Zeiten! Aber man hat eine Mischung erfunden, die Spuren des Sieges wie Reisbrei mit brauner Butter eingelassen und so am Behne festgelegt; nun kommt noch eine Betondecke über das Ganze, elektrisches Licht wird installiert und dann dürfen die begierigen Gelehrten schauen, wie im warmen Zimmer, die Reste des böhmischen Heroenalters genau bersehen.

Ein Teil der Ausgrabungen ist schon unter Brton gebracht und so konnte ich, wie in einer Tropfsteinhöhle, bis an die unheimlich gewaltigen und dünnwandigen aussehenden Grundmauern des karolinischen Domes, des jetzigen Bischofshomes, heran und sah dort neben einigen Trümmern der Westkapelle (Marrundau) der Sprotyhnevschen Lebersteine eine kleine romanische Kapelle (natürlich auch nur in den Grundrissen, da vor kaum 50 Jahren Architekt Rodler (Dombaumeister), der mit Hilbert am Domnebau arbeitete, diese als Barockkapelle mißkannte und einreißte ließ. Diese ist eine der ältesten romanischen Kirchen und gleichzeitig mit dem ersten Prager Bischofssitz erbaut worden, der erstauischweise nirgends anders zu finden ist, als in dem kleinen Hauschen zu Füßen des linken Kormmors des Domes, das jetzt eine „Lektarna“ ist. Die Ostseite dieses Hauses ist aufgedeckt und hat ein herrliches, einfaches frühromanisches Kuppelgewölbe von Togeßicht wiedergegeben. Diese Veränderung ging in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts vor sich und in der zweiten Hälfte liegen Sprotyhnevs und Wratkawa die Rotunde zu St. Veit einreißten und an ihrer Stelle eine für damalige Begriffe riesige dreischiffige Basilika (ähnlich wie St. Georg) errichteten. Ich sah auch Turmgrundrisse südlich dieser Kirche. Dort war ein Begräbnisplatz sogenannter Fürsten und es ist den Gelehrten gelungen, ein vollständiges, mit Kalkplaster ausgelegtes Grab zu finden, eines danach zu rekonstruieren und eines noch mit den Original-Deckplatten zugebedeckt zu finden. Anoderechte gab es keine mehr. Karl IV. hatte sie alle in einer Umbau unter dem Werk von St. Veit beerdigen lassen. Requiescant! Auch auf ein Grab wies Dr. Pastnael hin, das einer neueren Sage nach dem Bischof Jaromir beherbergt haben soll; aber mit unbedeutendem Gelehrtenrat erklärte er das für Phantasie. Auch eine Krypta hat man unter dem Westteil der Sprotyhnev-Bereichs gefunden und von dem von Rodler zerstörten Kirchlein führten Stufen zu einem sehr schwarzen und sehr gefährlich anmutenden Loch, zur Krypta. Erwähnungswert ist noch die erste Kalksteinmauerwerkung des dritten Burghofes aus dieser Zeit (Reste).

So also hatte sich das Bild des zehnten Jahrhunderts im Osten verändert.



Im größten Jahrhundert ließ Sobeslav I. die alten Holzpalisaden durchziehen und weiter nördlich ähnlich verlaufende Steinmauern errichten; und jetzt wuchsen Türme, wie Spargelköpfe aus dem Boden. Wo heute die Wohnung des Präsidenten der Republik liegt, wuchsen zwei Türme, wohl die Tortürme bis zu fünf Stock Höhe und auch von einigen anderen sah ich noch Grundrisse.

Der Anblick des Stadthins mit seinen vielen untereinander romanischen Türmen muß begreifbar gemacht sein, doch zeigt er keine Spur, keine einzige Spur von dem heutigen Burghofgelände, keine Ahnung von dem von Wratkawa de Ardas begonnenen, von Peter Parler und Bonifaz Wohligomut fortgeführten gotischen Wandwerk Karls IV. vom Bischofshome.



FIG. III: HRADSKIN (18. JH.)

Die Veränderungen des dreizehnten Jahrhunderts sind nicht groß, im Ostteil des Burghofes liegt schon wieder unter Beton und mit elektrischem Licht installiert ein sehr hübscher und sehr instruktiver romanischer Kirchengrundriß. Hier ist übrigens das ganze Trümmerfeld zum zweiten Male (1920) entdeckt worden, nachdem schon Moder und Hilbert im neunzehnten Jahrhundert beim Dombau auf die Reste der Dyrnitzer-Basilika gestoßen sind. Von dieser Straße führt ein als Grabstraße benannter Gang nach Nordwesten zum Dome. Das vierzehnte Jahrhundert brachte den gotischen Neubau des Domes unter Karl IV. Das fünfzehnte Jahrhundert ließ den romanischen Burgbau einem gotischen weichen, von dem noch Teile (Wachstumscher Saal) existieren. Die Kellereien dieser verschaukelten Teile, Rischen, Türstübe, Westgrube sind fast ganz erhalten und aufgedeckt. Kam kam aber die große Katastrophe, der Brand von 1541, der alle jenen Gebäude zerstörte, die uns sonst lebend geblieben wären, der Brand, der dem prächtigen Rudolf II. später Gelegenheit gab, die breite Anlage des gegenwärtigen Burghofsystems zu schaffen. Schon aber regte der Willelram des Domes und der Chor (früherer Teil) des Domes auf dem Grabsch

ambor, Man also näherer sich das Aussehen des Proger Domburgels der Formen, die das uns so bekannte Bild zu seiner Schönheit draucht — der



FIG. IV: HRADSKIN (HEUTE)

Lurn wurde nicht abgeschlossen und bekam einen Barockauf — und erst das neunzehnte Jahrhundert vollendete durch Hinzufügung des gotischen Dommendomes das Bild, wenn auch durch eine nur nachgemachte Stilleheit. (Figur 4.)

Man meldeten seinerzeitige Zeitungsnotizen, daß der Dom, überhaupt die ganze Burg durch Erdbeben zerstört sei — ich sah die Risse in den Mauern und auch die Stützungsaktion: Beton, alles Beton, hier heißt das Rettungs- und Lösungswort nur Beton, jenes Gemenge aus Zement, Eisenblech und Sand, das so fest ist, daß es kaum gesprengt werden kann; man muß man also glauben und wenn nicht eines Tages das Ganze dennoch der Natur einen Besuch macht und herunterstürzt, so haben die Menschen diesmal recht gehabt und nicht das Bekannte: Sand, Sand ist das Gebild von Menschenhand.

Text und Zeichnungen von Dr. Gerhard Häder.

Ältere Expressionisten in der Auffassung der Gestaltung. — Dennoch, und das ist das Produktive von Carola Machoffs Bildern: aus diesem historischen Sammelarium von Problemen (in denen die impressionistischen, naturalistischen Einbrüche übertragen) macht sie Techniken, vermischt beispielsweise in einer Bildfläche „Pointismus“ (Malweise, in der die reinen Farben ungewohnt in Tüpfeln auf die Leinwand gesetzt werden und erst überflächlich zusammenwirken), Impressionismus und Kubismus (Zerstückelung der Fläche in geometrische Formen) und nun kommt das Originelle: nicht: wohllos, sondern in bestimmter, malerisch geschmackvoller Weise: der Hintergrund z. B. vom „bunten Strauß im Glase“ ist in kalten Blau-grün und ziemlich hellen Tönen wie ein Mosaik aus vierreihigen kubistischen Flächen zusammengesetzt, der Strauß selbst in den heißsten, heißsten, dunkelsten Farben geputzt (Pointismus), alles übrige, fast real: —; fast alle Bilder haben so einen farberreichen Mittelpunkt und wirken daher sehr plastisch. Ihre historischen Bilder haben mehr lichtreiche Mittelpunkte, wirken flüchtiger; man kann an den verschiedenen Bildern verschiedene Entschuldigungsreden bemerken: von Impressionismus bis zu Kubismus und Romanik; auch ihre Gestalten gehen von Mann: weiser, um in der Madonna, im Kinde auf dem Christbilde und in den „Selben Dagen“ eine unerhörte Höhe des Ausdrucks zu erreichen.

Karl Ray.

aus Reinawig, Teufelsböhmern, vertrat, ebensowenig ein hinreichender Künstler wie Rothko, ganz andere Einfälle als diese, aber in manchen Zügen malerisches Talent, in wenigen sogar Originalität: Böhmen (nicht nur Prag) ist ein allzu reicher Boden für Kunst und Phantasie! So ist auch Ray zunächst vor allem Künstler des Stoffes — wenn er natürlich-gemäuerliche Bilder malt, von denen eines ein geradezu wunderbares Konzert weicher, dunkler Farben ist; man hat den Eindruck, vor belebten Häusern zu stehen und statt der Schiffsplände Gestalten zu sehen; magische Lichter sind über alles ausgegossen. Maler der Farbe — wenn er alle Farben ineinanderlegen läßt — eine Baise und Spiele, die Leuchtkörperchen haben, als Blumenstrauch ausstrahlt, neu und originell in der Formgestaltung, seiner an den Stil E. A. Hoffmanns mahnenden Stilleben; er wählt eigenartige Stoffe, wie Blumenstängel, in denen nur noch verrottete Stängel stehen, leichte Boden, u. a.; und in seinem Romanisierbild schafft er etwas unbestritten Schönes. Vollkommen verfehlt erachte ich aber bei seinem Farben- und Formenreichtum Bezeichnung an Wäldern, moose (Zierge, Wärdchen) und den Versuch, mit seiner eigenartig verschönten Rebellensicht wirkliche Landschaftsbilder geben zu wollen! (Kordfesselschiff und Klein Tier.) Manche Bilder schienen noch mehr in die Galerie zu gehören; Karl Ray hat nach sehr viel an sich zu arbeiten, aber das verengte Glas gibt Gewähr, wenn er das hält, was er verspricht. In hier einmal als vollkommener Meister wiederzufinden.

Dem Proletariat, das in der Entwicklungstufe des neuen Kindes der Malerei gegenübersteht, werden natürlich Carola Machoffs Schülerhaftigkeit und impressionistische Arbeiten am nächsten stehen, was mich hindert, daß, daß er durch öfteres Sehen auch kompliziertere und unwillkürliche Bilder verstehen lernt — wie sie auch Ray bietet, doch wünschte man für eine zu gründende proletarische Galerie zunächst noch beschönigtere Typen! Macht dem Arbeiter das Sich-Isolierten von überkommenen Kleinbürgerlichen Begriffen nicht zu schwer!

Köhler-Denkmal-Konzert.

Für ein in Wien zu errichtendes Köhler-Denkmal, — das erste, das dem großen Symphoniker und Meisterdirigenten endlich gesetzt werden soll, — fand am Donnerstag in der „Urania“ ein Köhler-Musikabend statt, um edelste Propaganda für diesen Plan zu machen. Dr. Paul Stefan, der ausgezeichnete Wiener Musikschritsteller und Köhler-Biograph, sprach die orientierenden Einleitungs-worte bei der Veranstaltung; sachlich und sachlich, aber darum umso mehr von der Denkmalsidee überzeugend, waren seine Ausführungen, denen zufolge Köhler das beachtlichste Denkmal nicht nur als schaffender Künstler, sondern auch als Mäzenat der Kunst (Dirigent, Regisseur) und besonders auch als Reichspolitiker (Kultur-Mäzenat) in der Geschichte der Musikgeschichte (er wurde 1800 in Kalschtz i. B. geboren) und hat sich auch seine ersten musikalischen Vorbeeren in Böhmen (am Prager deutschen Theater unter Angelo Reumann) geholt. Es wäre daher ehrenpflichtig; jedes Prager deutsche Musikfreundes gedenken, dieser Köhler-Fest beizuwohnen und ihre Idee in die Tat umsetzen zu helfen, wenn schon fremde Köpfe und Kräfte uns mit dieser Ehre unseres eigenen Musikpropheten überwunden müßten. Leider aber hat das Prager deutsche Publikum wieder einmal bewiesen, daß es für derartige kulturhistorisch wichtige Begebenheiten weder Sinn noch Geld hat, denn der „Urania“-Saal war trotz seiner beiderseitigen Größe beinahe leer. Dr. Stefan's rednerische Werberarbeit für Köhler und das Köhler-Denkmal wurde durch von Alexander Jewlinitsch wunderbar begleitete Vorträge der Wiener Sängerin Jella Braun-Fernwald wirksam unterstützt, einer Mezzosopranistin, die mehr durch einführenden Vortrag überzeugt als durch blühende, himmlische Mittel.

Das II. Philharmonische Konzert erst Donnerstags.

Da die augenblicklich grassierende Grippeepidemie, die die Abendunterhaltung am Tag zu Tag schwerer macht, auch solche Erkrankungen im Orchester des Deutschen Landesorchesters zur Folge hatte, muß das für Dienstag angekündete Konzert auf Donnerstags, den 27. u. 28., verschoben werden.

Morgen Aufführung „Osar, laß dich nicht verführen!“

In der Kleinen Bühne findet morgen,

Sonntag, die Aufführung des dreitägigen Landevilles „Osar, laß dich nicht verführen!“ von Julius Forst und Fritz Sünzel, Gesangsbesetzung von Beda Witt von dem jungen Wiener Komponisten Alois Grün, (am Der Komponist wird die Aufführung selbst dirigieren. Spielzeitung: Rudolf Ziegler.

Das Schauspiel bereitet für Samstag, den 20. u. 21. im Neuen Deutschen Theater eine Reinszenierung von „Rabbi und Liebe“ vor. — Um dem beliebten Charakterkomiker Hanns Fleckmann Gelegenheit zu geben, sich auch einmal im Schauspiel zu betätigen, wird Donnerstag, den 27., das unverwundliche Lustspiel „Dr. Stieglitz“ mit Hanns Fleckmann in der Titelrolle in den Spielplan der Kleinen Bühne aufgenommen. Als weitere Reinszenierungen des Schauspiels sind ferner „Aberges Tortur“ und „Kleits „Zerschmetterter Krug“ in Vorbereitung. Die nächsten Reinszenierungen sind „Gastvortrag „Flucht“ und das Lustspiel „Teigle“ von Cesare Tomizza, deutsch von C. Simon, mit Paula Wessely und Leopold Kramer in den tragenden Hauptrollen.

Heute „Stillsitzspiel“, die erfolgreiche neue Reinszenierung für den erkrankten Herrn Robert singt Herr Anton Wengertl a. G.

Mitteilungen aus dem Publikum.
Das Beste für ihre Augen
liefert Optiker Deutsch, Prag.
Graben 25, Kl. Bazar.

FEINSTES SPEISEFETT
Polarin

Sonntag, neuinszeniert: „Im weißen Höschen“. Blumenhof-Kabarett's köstliches Lustspiel „Im weißen Höschen“ erdient Sonntag neuinszeniert und in mehreren Hauptrollen neu besetzt im Spielplan des Neuen Theaters. (64—IV.)

„Capalleria-Musica“ — „Bojazzo“, die beiden vollständigen Opern, werden Montag hochoben. (66—II.) Anfang 7 Uhr.

Heute „Spiel im Schloß“. Der neue Lustspiel-schlagler von Robert mit Leopold Kramer a. G. in der Kleinen Bühne.

„Dover-Calais“, die mit großem Beifall aufgenommene Weihnachtsschauspiel, wird Sonntag als Nachmittagsvorstellung in der Kleinen Bühne gegeben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Sonntag, halb 3 Uhr nachm.: „Die Frau von Messina“; 7 Uhr: „Die Zirkusprinzessin“; — Sonntag 2 1/2 Uhr: Arbeiter-Vorstellung: „Die Nacht des Schiffes“; 7 1/2 Uhr: „Im weißen Höschen“

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute, Samstag: „Spiel im Schloß“; — Sonntag 3 Uhr: „Dover-Calais“; 7 1/2 Uhr: „Osar, laß dich nicht verführen!“ — Sonntag, Nachmittagsvorstellung: „Das brennende Schiff“

Bereinsnachrichten.

Gesangsverein „Gutenberg“ in Prag veranstaltet Sonntag, den 22. Jänner, abends 8 Uhr, im deloriansten Beisehof seinen allseitig beliebten Faschingsball. Kosten und Kostümierete erwünscht. Eintritt: für Vorverkauf 10 K, an der Kasse 12 K inkl. Steuer.

Herausgeber Dr. Ludwig Czich
Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag
für den Druck verantwortlich: O. Hoff

NW&K WOLLGARNE
SPORTWOLLEN
Matador
Alpia
Gisela
Ariadne
führend in Güte u. Farben
Überall erhältlich. Auf Wunsch Bezugsstellen-Nachweise durch Neudecker-Wollkammerei & Kommode-Spinnerei A.G. in Neudeck

Gerichtssaal.

Eine Gemeindevertretung nach dem Schutzgeleke verurteilt.

In der Sitzung der Gemeindevertretung der Circhall Bezirk am 3. Juni 1926, wurde eine Resolution angenommen, in welcher bezüglich der Regierungsform verschiedene Ausführungen gemacht wurden, in welchen die Staatsanwaltschaft des Bezuges der Störung des allgemeinen Friedens nach § 14, Zähl. 1, des Schutzgesetzes erblidete und gegen die sämtlichen an der Sitzung beteiligten Gemeindefunktionäre die diesbezügliche Anklage erhob. Die bezügliche Resolution war von den kommunistischen Gemeindevertretungsmitgliedern Heinrich Steidl, Karl Langhammer, Robert Eisl, Franz Heinzl, Franz Brandner, Josef Siegl, Robert Fischer, Wenzel Köhler, Anton Müller, Anton Dognauer und Josef Häußl eingebracht und von dem kommunistischen Sekretär Josef Scheitler in Chodau verlesen worden. Die dem Bunde der Landwirte angehörenden Gemeindevertretungsmitglieder Josef Häußl, Rudolf Eberbaum und Andreas Steidl hatten der Resolution zugestimmt. Die Kommunisten rechtfertigten sich damit, daß die Resolution nur einen Teil der in ihrem Programm aufgestellten Forderungen enthalte, während die Mitglieder des Bundes der Landwirte anführten, daß sie den Inhalt der Resolution nicht vollständig erfassen und sie nur deshalb dafür stimmen, um den den Kommunisten nicht weiter angegriffen zu werden!

Das Kreisgericht Czoch erkannte alle Angeklagten im Sinne der Anklage schuldig und verurteilte den Verfasser der Resolution, Josef Scheitler zu drei Wochen strengen Arrest bedingt mit dreijähriger Bewährungsfrist, Heinrich Steidl zu vierzehn Tagen strengen Arrest bedingt mit einjähriger Bewährungsfrist, Franz Heinzl zu zehn Tagen Arrest bedingt mit einjähriger Bewährungsfrist. Die übrigen Angeklagten: Karl Langhammer, Robert Eisl, Franz Brandner, Josef Siegl, Robert Fischer, Wenzel Köhler, Anton Müller, Anton Dognauer, Josef Häußl und Rudolf Eberbaum wurden zu je acht Tagen Arrest bedingt mit einjähriger Bewährungsfrist verurteilt.

Literatur.

Die Sozialversicherung und Unfallversicherung. Verfaßt von Arbeiter, Herausgeber Anton Köcher für die Union der Textilarbeiter, St. Reichenberg, 1927. Die Union der Textilarbeiter hat mit dieser Broschüre einem tatsächlichen Bedürfnis der Arbeiterschaft Rechnung getragen. In übersichtlicher Weise findet der Arbeiter darin Belehrung über alle Zweige der Sozialversicherung (Alters- und Invaliditätsversicherung, Witwen- und Waisenversicherung, Krankenversicherung), sowie die Unfallversicherung. Am Schluß befindet sich ein Register, das den Gebrauch des Buches noch erleichtert. Für Vertrauensmänner ist des Buches (das im Einzelpreis 3 K. bei Abnahme von mehr als 50 Tausend 250 K kostet) und bei der Union der Textilarbeiter in Reichenberg, Schlenkengasse 12, bezogen werden kann) direkt unentbehrlich. C. Z.

Kunst und Wissen. Sonderausstellung

(Rudolphinum.)
Carola Machoffa.

Isolierte Malerinnen sind in letzter Zeit nicht so selten, daß man es als besonderes Zeichen hervorheben möchte, daß ein Findend von den Machoffa'schen Bildern bleibt. Nicht nur der Katalog sagt, sie sei aus Amsterdam, auch ihre Bilder! Was die französische und moderne niederländische Kunst von Monet bis Van Gogh an technischen Errungenschaften aufweist, das hat alles Carola Machoffa übernommen: den Impressionismus Manets (fast schotenlos) Lichtes neben Lichtes zu sehen, „Die Wärdchen“, „Das Bildnis“. Die Formprobleme Gogannes (aus Häusern, Kapseln, Gegenständen gewonnene) Formen zu erleben, „Sandhaus“, „Eitelleben“. Auch Anklänge an Gauguin in den inselischen Frauen, direkte Einflüsse von Gogh's im nervösen, Vinesirisch mancher Bilder (Pflanzensitten, der Baum am Weg, witzig direkt: schlüßig, von Gogh'sch) und in den Bildern mit dichterischen Motiven (aus dem neuen Testament) Anlehnung an bekannte